

16.98 öS

# DER LUFTBALL

beiträge gegen den wahnwitz



# N



8

Das Satiremagazin mit Beiträgen von: Fritz Berger - Paul Fröhlich  
Reinhard P. Gruber - Walter Klier - Hans Linthaler - August  
Radnitzky - Maria Rauch - Diethard Sanders - Klaus Schiffer  
Alois Schöpf - Reinhard Walcher - Guido Wörle

# LIEBE FREUNDE

folgendes:  
Es ist sehr schwierig, regelmäßig, d.h. viermal im Jahr etwas zu verfassen, das  
a)sinnlos,  
b)lustig,  
c)mit dem Lubo zusammenhängend und  
d)sinnvoll ist.

Was, lieber Leser, erkennst Du aus diesem Satz?

Auflösung: Daß es

a)sinnlos,  
b)lustig und/oder  
c)praktisch unmöglich bzw. unmöglich ist, regelmäßig, d.h. viermal im Jahr, etwas zu verfassen, das

a)sinnlos,  
b)lustig,  
c)mit dem Lubo zusammenhängend und

d)sinnvoll ist. Übrigens:

Wie Hofrat Egg (Landesmuseum) zu bemerken geruhte, werde die öffentliche Meinung heutzutage von militanten Minderheiten bestimmt, weil die schweigende Mehrheit nicht in der Lage sei, zu einer Meinungsbildung zu gelangen. Dies, Herr Hofrat, ist in der Tat richtig. Kennen Sie militantere Minderheiten als etwa den Innsbrucker Gemeinderat, die Landesregierung, die Bundesregierung?

Apropos Minderheit: unser besonderer Denk gilt Stadtrat Schlanck für s t a n d h a f t e Nichtzurverfügungstellung des Raiffeisensaales für die militanten Innsbrucker Jazzfans.

Apropos Schlenck: Innsbruck/Nacht/ außen/ 22.15h/ schwarzer Mercedes parkt im Halteverbot vor dem Kongreßhaus; Redakteur einer stadtbekanntesten Zeitung nähert sich dem Auto, klopft an das Seitenfenster; Fahrer öffnet.

Red.: Sie stehen im Halteverbot. Mercedes: Ich weiß. Ich bin Stadtrat.

rat.  
Red. (betont sachlich): Das heißt noch lange nicht, daß Sie sich nicht an die Vorschriften halten müssen. Mercedes (ausgelaugt): Ich arbeite den ganzen Tag für die Bevölkerung dieser Stadt. Sehen Sie nicht ein, daß ich am Abend meine Ruhe haben will. Außerdem muß ich ohnehin auf meine Frau warten.

Red. (tragisch): Auch ich, Exzellenz, harre meines Weibes, allein bei Fuß ...

Mercedes (desavouiert, schließt das Fenster)  
Red. (bitter ab).

Apropos bitter ab: Es besteht dringende Gefahr, daß Lugger, Wallnöfer und Kreisky (um nur die drei jüngsten zu nennen) noch einmal kandidieren.

Apropos nennen: Der 'Kurier' hat unsere letzte Nummer erwähnt, wofür wir ihm danken. Besonders berührt hat uns die innige Anteilnahme des Rezensenten (Name der Red. bekannt) am harten Los der Amtskirche, die - seiner Meinung nach - von uns aufs gehässigste in den Untergang getrieben wird. Dasselbe gilt für das Österreichische Bundesheer, wobei wir eingestehen müssen, daß uns die Ereignisse in Polen darüber belehrt haben, wie vorzüglich ein Heer sich zur Arbeitsplatzsicherung für eine Regierung gebrauchen läßt.

Apropos Arbeitsplatzsicherung: Auch der Lubo hat den Sprung ins 20. Jahrhundert endlich geschafft. Nach dem Überschriftenreißer, den wir bereits nach Nr.3 an die Luft gesetzt haben, sitzt nun auch unser Setzer in letzterer. Nach dem Composer werden wir demnächst den Lichtsatz einführen und dann ein assoziatives Netzprogramm entwickeln, das Autoren und Zeichner überflüssig macht. code stop beistrich zweimal rück Die Red.

P.S. Nachdem wir mit der Nummer 6 unsere Käufer und Abonnenten vergrault haben, ist es uns mit der Nummer 7 gelungen, den Großteil der Inserenten einzubüßen, und zwar aus folgenden Gründen:

a)Die uns mögen, haben kein Geld.  
b)Denen wir bisher leidgetan haben, für die sind wir schon zu dick geworden, und  
c)Die ein Geld hätten, mögen uns nicht.

Trotzdem hoffen wir weiterhin darauf, den einen oder anderen Inserenten dazuzugewinnen, zumal ein Inserat im Lubo auffällt, weil es im Lubo keine Inserate gibt. Die Red.

P.P.S. Unsere etwas konfuse Erlagscheinverteilungspolitik hat dankenswerterweise dazu geführt, daß im letzten Jahr etwa 3% unserer Abonnenten ihr Scherflein gleich zweimal, einer davon sogar dreimal, beigetragen haben. Wir danken wärmstens und verrechnen die überschüssigen Beträge als Abo-Verlängerung.

Einer der Abonnenten übte so vornehme Zurückhaltung, daß er es unterließ, seinen Namen auf den Erlagschein zu schreiben (eingezahlt am 11.11.1981 in der Hypobank-Zentrale). Wir bitten den edlen Unbekannten, sich zu melden. Wenn sich mehr als einer meldet, entscheidet das Los.

Außerdem bitten wir, uns allfällige Adressänderungen mitzuteilen, sonst haperts mit der Zustellung. Bleiben Sie weiterhin edel, steinreich und gut, dann werden wir es. Die Red.

IM PHALLE  
EINES PHALLES...

BLAUSIEGEL



15. März 1982

NR. 8

DER LUFTBALLON  
beiträge gegen den wahnwitz



DER ROSENVERKÄUFER 4  
oder ... Essay von Walter Klier

25 JAHRE BÜRGERMEISTER 5  
Cartoon von August Radnitzky



DAS TREUEBEKENNTNIS DER  
ÖSTERREICHISCHEN BISCHÖFE  
Ein Lubo-Dokument 9

DIE ALTEN UND DIE JUN-  
GEN, Überlegungen zu einem  
Gesprächsklima von morgen  
von Alois Schöpf 10

KULTURFÖRDERUNGSPREISE 11  
vergeben von August Radnitzky

SO FREUT SICH EIN WELT-  
MEISTER. Harti Weirather  
lacht für Sie 13

DIE LUFTVERHÄLTNISSE 15  
aufgezeichnet von RW



DER ERNSTFALL, ein Kurz-  
drama 16

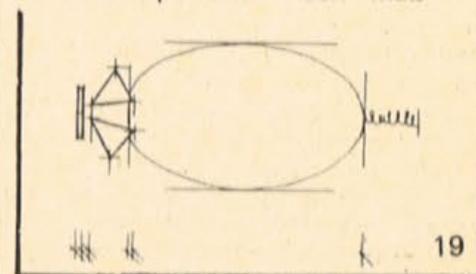
DER TAGESLAUF DES PAP-  
STES und andere Pipifaces

DER GROSSE PSYCHO-TEST 17

DER TUMOR DES  
FRÄULEIN Z. Eine Science-

Fiction-Story von Diethard  
Sanders 18

DIE NEUE Ö-NORM P-2200  
Kommunalpolitiker nach Maß



VIELE, VIELE TÜREN 20  
von RW & WK

HERR MURR, eine Kurzge-  
schichte von Walter Klier 22

DER LAUSBUBENSTREICH  
von RW 23

DR. GSCHIEDLOCH und der  
LUGGERTURM 26

TODESNACHRICHT. Prosa von  
Paul Fröhlich 28

SANDERS' SANDHAUFEN,  
Cartoon

NEUES VOM PAPST, ein  
Lubo-Dokument von ungewöhn-  
licher Brisanz 32

ENDSPIEL oder warum das  
Theater am Landhausplatz ge-  
schlossen wurde  
von Gregor Retti

DAS LUBO-SCHILD 33

SERVICE ALLER Art 37



IMPRESSUM nebenstehend



Impressum: DER LUFTBALLON, Beiträge gegen den Wahnwitz. Das österreichische Satiremagazin.  
HERAUSGEBER & MEDIENINHABER: Klaus Schiffer.  
REDAKTIONSANSCHRIFT: Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck.  
DRUCK: Steigerdruck Axams.  
REDAKTION: Walter Klier, Klaus Schiffer, Alois Schöpf, Reinhard Walcher.  
GRAPHISCHE GESTALTUNG: Walter Klier, Reinhard Walcher.  
MITARBEITER: August Radnitzky, Fritz Berger, Diethard Sanders, Maria Rauch, Guido Wörle, Reinhard P. Gruber, Hans Linthaler, Gregor Retti, Klemens Polatschek.  
PREIS: Im Straßenverkauf 16,98 S, im Buchhandel 17,- S  
ABONNEMENT: 4 Nummern (1 Jahr) 50 S, 8 Nummern 100,- S; für das Ausland zuzüglich Porto (80,- bzw 160,- S).  
VERTRIEB: Pressegroßvertrieb Salzburg.  
DER LUFTBALLON erscheint so ziemlich viermal im Jahr.

Offentlegung gemäß Mediengesetz §25  
Medieninhaber: Klaus Schiffer (100 %).  
Grundlegende Richtlinien des LUFTBALLON:  
Der LUFTBALLON hat den Interessen der Welt zu dienen und die Weltbevölkerung welttoffen und objektiv zu informieren. Diese Aufgabe hat er trotz drückender Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Interessensgruppen zu erfüllen.  
Der LUFTBALLON bekennt sich zur direkten Demokratie west-östlicher Prägung unter weitestgehender Berücksichtigung der österreichischen Verfassung und bejaht den gedeihlichen, differenzierten, friedlichen, föderalistischen Aufbau der Welt und insbesondere Österreichs.  
Der LUFTBALLON befürwortet die Einführung einer freien und sozialen Gesellschaftsordnung und lehnt alle Aktivitäten ab, die geeignet sind, genannte Einführung hintanzuhalten.  
Der LUFTBALLON hat in zeitgemäßer Art die Traditionen des Landes Tirol infrage zu stellen und stets die geistige Einheit Gesamti Tirols als nicht existent bloßzustellen.  
Kurz und gut: wir verstehen uns als unvorgreifliche Arbeitsgemeinschaft zur Behebung des geistigen Notstands versteppter Zonen.  
Die Red.

# Walter Klier

## Der Rosenverkäufer

### oder

### Bruchstücke zu einer Theorie der

### Bürgerlichen Anbahnung

Für Agnes, Angela, Anne, Annelies, Annemarie, Aurelia, Barbara, Bettina, Brigitte, Christine, Claudia, Gertraud, Gertrud, Ingrid, Isabelle, Julie, Michèle, Monika, Renate, Rosmarie, Ruth, Ulrike, Vera, Verena, Veronique und alle anderen Frauen meines Bekanntenkreises, die mir durch ihr Verhalten eine Fülle von wertvollem Tatsachenmaterial sowie zahlreiche schöne und viele peinvolle Stunden beschert haben.

## Erster Teil

### Das Gefühl zu leben

'Wenn man eine Geschichte zum zweitenmal erlebt, ist sie zwar leichter zu begreifen, aber deswegen um nichts angenehmer oder einfacher zu überstehen.'

Franz Michael Albrecht, Die Jungfrauen

'And then you'll go back and write another story about it.'

Julie Randall, Encounters in France

## 1.1 Der Rosenreflex

### 1.1.1 Standardsituation

Die Stadt steckt allabendlich voller Paare in den verschiedensten Stadien der Annäherung (oder des Auseinanderlaufens), die an kleinen Gasthaustischen in schlecht beleuchteten Winkeln einander in die Augen blicken und von dem Strauß roter Rosen oder Nelken, den ich ihnen vor die Gesichter halte, in große Verlegenheit geraten.

Es ist natürlich keine Frage des Geldes, ob der Mann der Frau eine Rose kauft oder nicht (bzw. ob sie ihn dazu ermuntert oder nicht), sondern es geht darum, blitzschnell herauszufinden, an welchem Punkt in dem unübersichtlichen, an Fallen und Überraschungen reichen Feld der Bürgerlichen Anbahnung man sich im Moment befindet und ob besagter Kauf die Sache weiterbringt oder nicht, ob er sie zu schnell weiterbringt oder auf alle Zeiten verdirbt, und was es hier an Möglichkeiten noch gibt.

Die Entscheidung muß rasch erfolgen, denn ich warte, zwar stumm und devot, aber ich warte und verleihe so der Angelegenheit einen durchaus peinlichen Anstrich - auch wenn ich nur ein Ausländer bin, zwingt mich die beiden dazu, quasi in aller Öffentlichkeit ihr Verhältnis zueinander klarzustellen.



### 1.1.2 Standardsituation (dramatisch)

Er: Möchtest du gern eine Rose?

Sie: Das ist doch nicht notwendig.

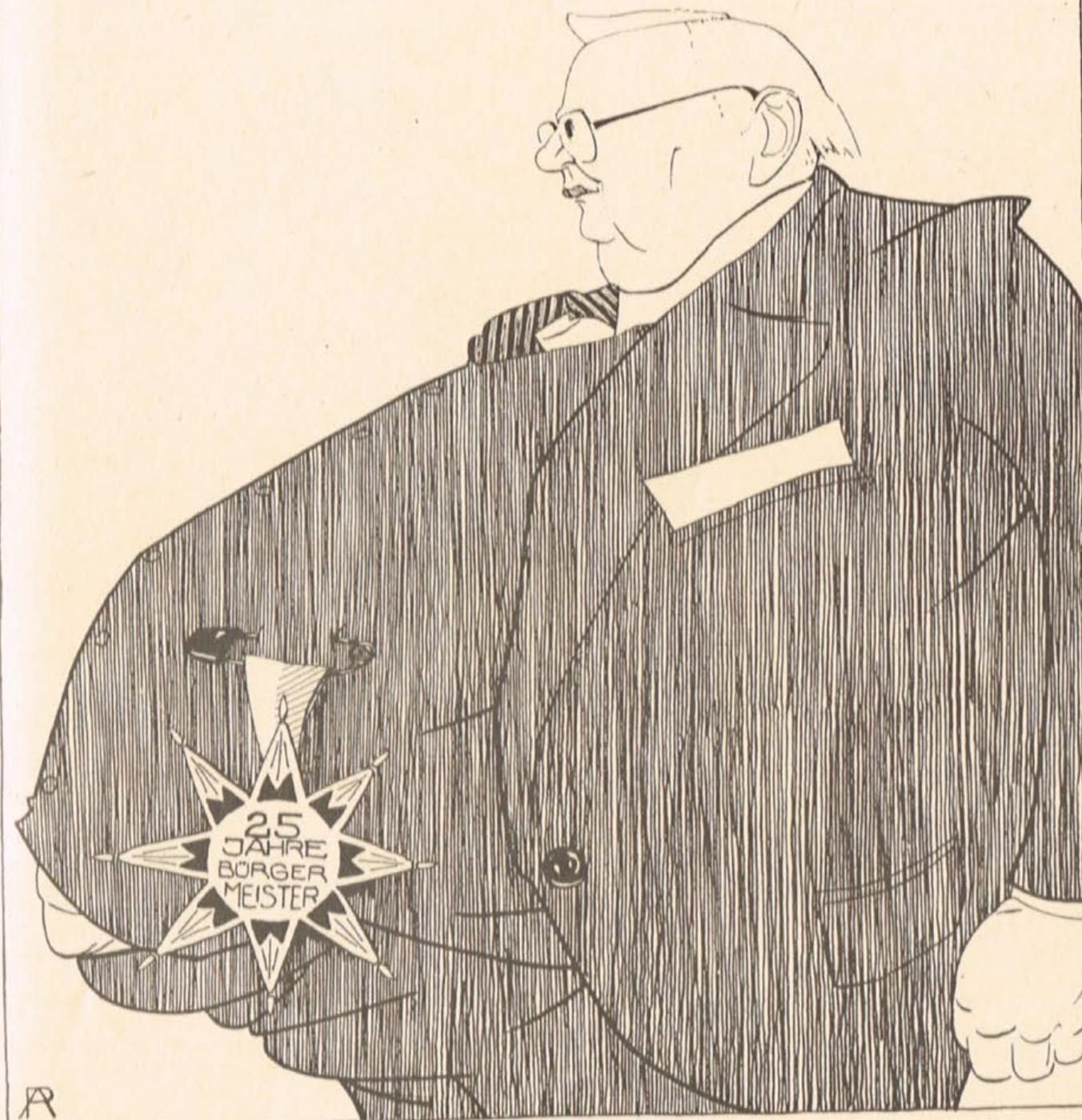
Er: Ich kauf dir aber gern eine.

Sie: Ja, wenn es dich freut, mir eine zu kaufen.

Er: Es freut mich aber nur, wenn du eine möchtest.

Sie: Ja, dann mag ich eine. (Nach dem Kauf, die Blume drehend und wendend:) Eigentlich mag ich ja keine Rosen, aber es war trotzdem lieb von dir.

Die Lubo-Red. gratuliert im Nachhinein recht herzlich



## 1.2 Zweck der Übung

Angebahnt wird stets das gleiche, welches nie dasselbe ist (oder sein sollte), der Kern- und Brennpunkt der menschlichen Existenz, heimlicher Antrieb hinter klugen Gesprächen, atemberaubenden Tänzen, steilen Karrieren, das große Ziel und allzu oft der Ursprung neuen Menschenlebens, der im Deutschen so oder auch anders genannte Geschlechtsverkehr.

## 1.3 Einschränkung

Dies ist, wie der geneigte Leser leicht errät, ein derart umfangreiches Gebiet, welches die ganze Skala der menschlichen Verhaltensformen einschließt; so daß der Gegenstand vorliegender Untersuchung eingeschränkt ist auf einen genau begrenzten Personenkreis, jenen, der sich der sogenannten bürgerlichen Umgangsformen bedient oder doch ihnen sich verpflichtet fühlt, und dessen Mitglieder dadurch definiert sind, daß in ihre Augen ein nervöses Glitzern tritt und ihre Finger hektisch auf der Tischplatte zu trommeln beginnen, wenn ich, halb hinter meinem Rosenstrauß verborgen, vor sie hintrete oder, besser gesagt, mich hinwehen lasse wie das personifizierte Schicksal und meistens gar nichts sage, sondern durch einen stummen, vielsagenden Blick den Mann auffordere, der Frau eine rote Rose zu kaufen (vgl. 1.12.).

Die Reaktion kann im Einzelfall mehr oder weniger geschickt verborgen auftreten, da von der Mehrzahl der Informanten Unsicherheit und Nervosität (häufig verbunden mit partieller Blockierung des Sprech- und Erinnerungsvermögens) als der erfolgreichen Anbahnung abträglich angesehen werden, jedoch fast unvermeidliche Begleiterscheinungen derselben darstellen.

## 1.4 Offene & diffuse Anbahnung

Wir werden das Gebiet der sogenannten 'offenen Anbahnung' nur am Rande streifen, welche jene Varianten umfaßt, wo der Endzweck (GV und/oder Heirat) von vornherein zwischen den Partnern vereinbart ist, also die Anbahnung mit Hilfe von Annoncen, Heiratsinstituten, bestimmten Lokalen, Straßen, Bordellen. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die gewissermaßen öffentliche Methode, einen Partner zu finden (also das ganze Geschäft der Heiratsvermittlung u.ä.), lediglich hilft, die allererste Stufe der Annäherung zu umgehen, also den bloßen Vorgang des Ansprechens und der ersten gewechselten Worte (welcher in unserem Kulturkreis, den Angaben der Informanten zufolge, jedoch unvorstellbar schwierig zu sein scheint), woraufhin sich die Partner von neuem in ratloser Konfrontation, im Bereich des Ungewissen, Undeutlichen, der halbverborgenen, ungeschickten Gesten, Gefühle, halbverschleierte, zu rasch abgewandten Blicke, also kurz gesagt im Bereich der Erotik, der erotischen Spannung wiederfinden, dem letzten Winkel, wo uns Mitteleuropäer noch manchmal das 'Gefühl zu leben' (Waechter) überkommt, die Ungewißheit des Abenteurers, des Jägers, der es mit einer zarten, aber desto unberechenbareren Beute zu tun hat.



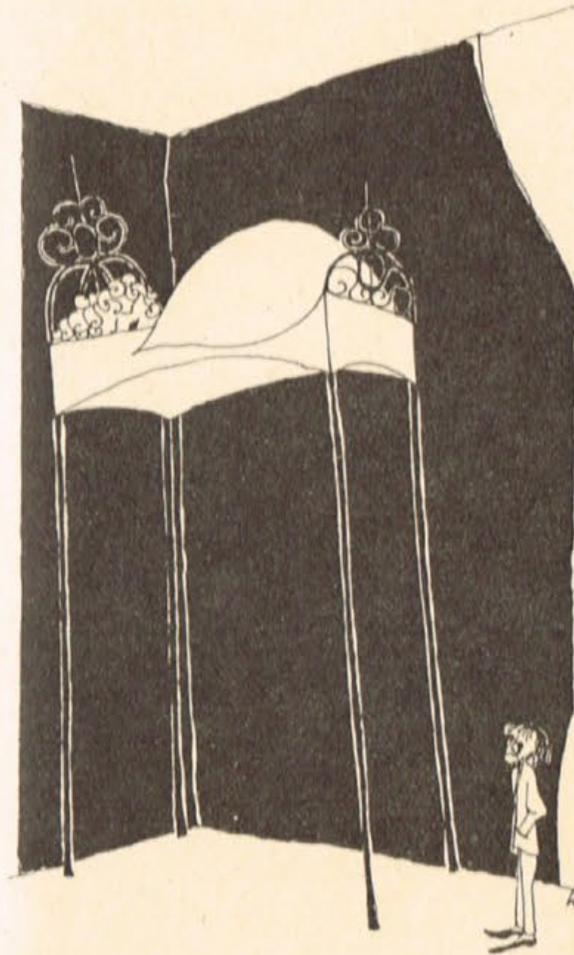
## 1.5 Der Reiz der Verbote

Die Anbahnung beruht auf der Existenz von Verboten, die das Zustandekommen des GV zu verhindern oder doch zu komplizieren trachten. Sie steht also in engem Zusammenhang mit unserem moralischen System, der jüdisch-christlich-katholischen Sexual- und Körperfeindlichkeit, die ihren frühesten und zugleich wohl präzisesten Ausdruck im sechsten der zehn Gebote fand, welches, in 3 Mos 20 ausführlich interpretiert und von den Häuptern der Christenheit immer weiter ausgebaut und verfeinert, bis heute fortwirkt. Kurz gesagt, und das haben unsere Päpste in jüngster Zeit bestätigt, ist auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit so gut wie alles verboten, was nicht im Rahmen einer kirchlichen Ehe unmittelbar zur Zeugung von neuen kleinen Katholiken führt. Jeder von uns, ganz gleich wie er lebt, sündigt unablässig gegen das sechste Gebot, in Taten und Gedanken. Wie sehr wir uns auch mühen, dem Bann dieser Verbote zu entfliehen, der Katholizismus ist unsere Erbsünde, mit der wir zu leben haben, ob es uns gefällt oder nicht. Selbst wenn wir längst glauben, nicht mehr zu glauben, bleibt das sechste Gebot in unsere Seelen eingebrannt.

Für die vorliegende Untersuchung ist nun in erster Linie relevant, daß jedes einzelne Verbot oder Tabu Gegenkräfte hervorruft, die dieses zu überwinden trachten. Hier wurden im Lauf der Zeiten

kunstvolle Wege erdacht und begangen, die Verbote zu umgehen oder zu durchbrechen. Und je strikter das Verbot, desto größer der Anreiz, dies dürfte bekannt sein. Hier wäre anzumerken, daß mit der teilweisen Abschwächung des Verbotssystems (fälschlich bereits als sexuelle Befreiung bejubelt) vermutlich auch eine Verminderung der Anbahnungsenergie stattgefunden hat, was in einer wachsenden Zahl alleinstehender Männer und Frauen seinen statistischen Niederschlag findet.

## 1.6 Die geduldigen Sünder



Die diffuse oder verborgene Anbahnung geht, allgemein gesprochen, so vor sich, daß man den Partner über die eigenen Absichten so lang als möglich im unklaren läßt, zur gleichen Zeit sich selber über das Ausmaß dieser Absichten und Wünsche klarzuwerden versucht und zum jeweils richtigen Zeitpunkt die vielen Stufen und Hürden, die einen vom anderen trennen, nacheinander überwindet.

Die Anbahnung wird sich kaum je geradlinig vollziehen, sondern setzt sich aus einem komplizierten Mosaik von Andeutungen, Winkelzügen, Finten, Rückziehern und Überraschungsangriffen zusammen, wofür selbstverständlich keine Rezepte angegeben werden können, da sich die konkreten Spielzüge aus dem jedesmal ganz verschiedenen Zusammenspiel der zwei Charaktere

ergeben, wozu noch die Einflüsse der Umgebung kommen. Dabei wird die Anbahnung umso diffiziler, je strenger das jeweilige Verbot ist - wobei es keine Rolle spielt, wie streng das Verbot 'objektiv' ist, sondern wie tief es im moralischen System des einzelnen wurzelt. Da dieses System in jedem Fall aus einer Vielzahl von teils miteinander verbundenen Verboten besteht, müssen im Verlauf der Anbahnung zahlreiche, oft kleine Stufen überwunden werden.

Das heißt, selbst wenn die Frau endlich ins Bett gelockt ist, wird sich die durchschnittlich anständige Bürgertochter vorerst auf den Rücken unter den Mann hineinlegen, die Beine spreizen und der Dinge harren. Für Variationen zur Missionarsstellung sind neuerliche kleine Anbahnungsschritte notwendig, die fallweise schwieriger sein können als die dem GV vorhergegangenen.

## 1.7 Statistische Verschiebungen im untersuchten Personenkreis

Was ich an jungem Publikum verliere, welches den Bereich der traditionellen bürgerlichen Anbahnung verlassen und neue, rohe Verhaltensformen angenommen hat (also Leute, die gar nicht auf die Idee kommen, einander Rosen zu kaufen) - es sind dies viel weniger, als man denken möchte - gewinne ich an Burschen und Mädchen dazu, die an den Wochenenden in die Stadt gefahren kommen, angelockt vom Glanz der Nachtlokale, der Pizza- und Brathendverfütterungsstationen, und die papageienhaft die Umgangsformen der Städter, oder was sie dafür halten, nachahmen.

## 1.8 Männer, Frauen & Softies

Alle jene unter den geneigten Lesern, welche sich auf der Höhe der Zeit befinden oder zu befinden glauben, werden bei einigen der vorangegangenen Passagen bereits aufgeheult oder gar das Heft in ein Eck geschleudert und dabei etwas wie 'traditionelles Rollenschema', 'reaktionäres Gewäsch', 'Chauvinismus' geknurrnt haben.

Dazu ist zu sagen, daß die Untersuchung a priori auf das sogenannte traditionelle Rollenverhalten eingeschränkt wurde (vgl. 1.3.); zum weiteren hat der Verf. im Zuge seiner Feldarbeit feststellen müssen, daß sich im Untersuchungszeitraum (1973-81) und innerhalb der Grenzen des Untersuchungsgebietes (Mittel- und Westeuropa) die erdrückende Mehrzahl der Frauen nach wie vor wie Frauen verhielt.

Der aufgeklärte Zeitgenosse wird einwenden, dies sei kein wünschenswerter Zustand, es sei hoch an der Zeit, daß die Frau ihre völlige Gleichwertigkeit nicht nur in der Theorie, sondern auch in ihrem konkreten Verhalten, also zum Beispiel bei der Herbeiführung des GV, erhalte oder vielmehr annehme. Der Verfasser möchte dem zustimmen (für mein Geschäft ist es schließlich gleich, ob ein Mann einer Frau eine Rose kauft oder umgekehrt), gibt jedoch zu bedenken, daß es die Aufgabe der Wissenschaft nicht sein kann, zu postulieren, was wünschenswert sei, sondern festzustellen, was ist.

Und die Wirklichkeit, liebe Freunde, sieht trübe aus. Über 9/10 der volljährigen weiblichen Bevölkerung verharren in der altgewohnten Pose der Spröde und Unzugänglichkeit, lassen sich, wie der Volksmund sagt, bitten und betteln und schneiden dazu ein Gesicht, als ginge das ganze sie nur am Rande etwas an.

Man wird übrigens sehen, daß sich das traditionelle Schema beileibe nicht auf den Gegensatz aktiv (männlich) - passiv (weiblich) reduzieren läßt, sondern eine komplizierte, subtile Interaktion der Partner voraussetzt, wobei sich das erwartbare Verhalten nicht selten umkehrt.  
Grob gesagt: die Verführung wird in der Regel von beiden Seiten betrieben.

## 1.8 Neue Frauen – Neue Männer

Der Verf. möchte den bislang auf das weibliche Geschlecht fixierten Blick kurz auf seine Art- bzw. Geschlechtsgenossen wenden, unter denen sich eine neue Spezies ausbreitet; diese Ausbreitung konnte selbst in einem vergleichsweise so kurzen Beobachtungszeitraum wie dem der vorliegenden Arbeit festgestellt werden.



Es handelt sich um jene Männer, die in Vorwegnahme einer veränderten weiblichen Reaktionsweise ihr eigenes Verhalten dieser neuen und eigentlich erst in der Theorie bzw. an der Oberfläche von Kaffeekausdiskussionen existierenden Gattung der Neuen Frau angepaßt haben oder dies jedenfalls versuchen. Es wird dabei unbewußt davon ausgegangen, daß die jeweilige 'neue' Geschlechterrolle in erster Linie die Gegen-Eigenschaften zur 'alten' entwickeln und ausbilden müsse.

Der Neue Mann ist also bemüht, Sanftmut, Empfindlichkeit, Passivität und eine gewisse Art von nebelhaftem Tiefsinn an den Tag zu legen, um die richtigen Komplementär-Eigenschaften zu

den bei der Neuen Frau vermuteten (und von dieser zurschau-gestellten) Charakterzügen der Selbständigkeit, des Eigensinns, der Desillusioniertheit etc. parat zu haben.

Allzu oft - und wider Willen - entpuppen die neuen Eigenschaften sich als bloße Gesprächs-Posen, sobald man vom Reden zur Tat schreitet. Die Neuen Männer und Frauen finden sich dann in der Lage, nicht nur (wie bisher) die üblicherweise vorgeschriebenen Rollen nicht ganz ausfüllen zu können, sondern sehen sich gleichzeitig in der gutgläubigen Annahme einer neuen, echteren, einfachen Beziehung zum anderen Geschlecht böse betrogen. Der Mensch wirbelt, seines Schwerpunkts beraubt, in einem Chaos einander halb aufhebender Bezugssysteme umher, oder verharret vielmehr, unfähig, sich überhaupt noch zu verhalten, unbeweglich, mit seiner Geilheit, seinen Verboten, seiner Sehnsucht nach dem Glück und seinem unbrauchbaren Denken zusammen in einen Käfig gesperrt, allein.

## 2. Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

GV - Geschlechtsverkehr

## 3. Literaturhinweise

Das Alte Testament, 3 Mos 19-21  
John Fowles, The Aristos, Triad Granada 1981  
Lars Gustafsson, Der Tod des Bienenzüchters, Fischer Tb 2106  
K.H.Deschner, Das Kreuz mit der Kirche, Heyne Tb 7032  
K.F.Waechter, Das Gefühl zu leben, in: Titanic.

Der Verf. dankt Herrn Dipl.Ing. Franz Ignaz Vollant, Vorstand des Instituts für Psycho-physikalische Studien und Leiter des Forschungsprojektes 'Die ideale Partnerschaft', für die Einsichtnahme in das Erhebungsmaterial des Institutes, sowie den Herren Schiffer, Schöpf & Walcher für die Ermutigung, welche sie mir im Verlaufe meiner Arbeit zuteil werden ließen. WK.

Lesen Sie in den nächsten Nummern des LUFTBALLON: Teil II - Vom Reden zum Tun, oder Der unmögliche Übergang (Die unauffällige Nähe - Beiläufige Berührungen - Gefahren der vorzeitigen Entblößung - Die durchgebrannte Sicherung - Es wird wieder kälter)

Teil III - Der letzte Affe (Vom GV und danach)  
Teil IV - Uroborus oder Von der Schwierigkeit, sich selber in den Schwanz zu beißen (Annäherungen an die eigene Person)  
Teil V - Aber mit normale Leut gehts ja eh ...

# SORGEN?

HELFEN SIE SICH SELBST!

## AKTION SCHLUCK

1. BIS 4.

APRIL 1982



DER LUFTBALLON

# Das Treuebekenntnis der österreichischen Bischöfe.

Wien, am 18. März 1938

Wiedergabe der Original-Handschriften.

Sehr geehrter Herr Gauleiter,



Der Erzbischof von Wien

Belgeschlossene Erklärung den Bischöfe übersende ich hiermit. Sie ersehen daraus, dass wir Bischöfe freiwillig und ohne Zwang unsere nationale Pflicht erfüllt haben. Ich weise, dass dieser Erklärung eine gute Zusammenarbeitsfolge wird.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung

Feierliche Erklärung!

*mit Lieb folgen!*

*H. A. J. J. J.*

Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anlässlich der grossen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:

Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, dass durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihre besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.

Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.

Wien, am 18. März 1938.

*H. A. J. J. J.*  
*S. W. F. E. B.*  
*J. P. K. S.*  
*M. U. S.*



# Alois Schöpf Die Alten und die Jungen.

Überlegungen zu  
einem  
Gesprächsklima  
von morgen.

Dieser Text wurde beim Symposium 'Tirol zwei Jahre vor 1984' des Tiroler Kulturwerkes vorgetragen.

Das Thema, welches mir ursprünglich vorgeschlagen wurde, lautete: Alternatives oder naives Tirol - hat die junge Generation ein Tirol-Modell? Der Grund, weshalb ich bat, über etwas anderes sprechen zu dürfen, liegt darin, daß ich mich weder für alternativ halte noch für naiv noch der jungen Generation zugehörig. Derlei Begriffe, 'alternativ' ist immer noch übrig, nützen weniger denen, die damit gemeint sind, als denen, die an einer Verharmlosung brisanter politischer Inhalte interessiert sind. Neben die zwei traditionellen Methoden, junge Bürger von der demokratischen Mitverantwortung fernzuhalten, sie des Extremismus zu überführen und in den Medien hinzuschlachten, oder sie in einer Vorfeldorganisation zu sammeln und auf eine parteiinterne Karriere zu verströmen, ist eine dritte Methode getreten: aus Argumenten werden modische Duftnoten, aus Bewegungen werden Wellen, das vormals Kompetente wird unter dem Vorwand der Kommerzialisierung und Massennähe verwässert und bestenfalls in die Sphäre schwärmerischer Irrelevanz befördert.

Mozart komponierte mit 29 Jahren die 'Hochzeit des Figaro', Wagner mit 27 den 'Fliegenden Holländer', Einstein wäre in der Jungen Generation von ÖVP oder SPÖ noch ein Niemand gewesen, als er mit 26 Jahren die Spezielle Relativitätstheorie entwickelte. Der größte Heilige und Philosoph des Hinduismus, Shankara, war 32 Jahre alt, als er starb, Jesus Christus verblüffte mit zwölf die Schriftgelehrten und trat mit 32 Jahren vor die Menschheit hin, wohl als Vollendeter, kann man annehmen. Die

Reihe bedeutender Männer und Frauen, die heute, weil jung, als inkompetent gälten, ließe sich unendlich fortsetzen.

Auf der anderen Seite sehen wir all die Roosevelts, Maotsetungs, Francos, Titos, Montinis, Khomeinis, Reagans, Breschnjews und Begins der Welt und wissen nicht: sollen wir sie als die bedauernswerten Opfer oder die sinnfälligen Wunder der modernen Medizin betrachten? Halsstarrig, unbelehrbar, maßlos in ihrer Selbstüberschätzung lassen sie den Rest der Welt über die Klinge springen und bescheren der Menschheit, was sie aufgrund ihres Alters für Weisheit halten. Dabei können wir getrost zuhause bleiben: ist es nicht die sklerotisch verhärtete Eitelkeit eines Kreisky und Benya, denen die Demokratie in diesem Land ein Luftgespinnst wird, wenn es um das Rückgängigmachen einer politischen Niederlage geht? Unfähig, dem eigenen Ende, dem Tod in die Augen zu sehen, versuchen die Patriarchen der Gegenwart die Jugend mittels verlängerter Schul- und Studienzeit, mittels hierarchisch abgesicherter Karrierestrukturen und nicht zuletzt durch den Nimbus der Jugendlichkeit aus dem Geschäft zu halten. Zu ihrem Bedauern haben die Atomwaffen eine Situation geschaffen, in der es nicht möglich ist, das Problem mittels Krieges zu lösen, ohne selbst dabei zu krepieren: denn wenn die Jugend allemal zum Regieren nicht reif war, zum Kanonenfutter eignete sie sich schon immer.

Soweit die Situation allgemein: wie ist sie für Tirol zu beschreiben, einer der ältesten Demokratien der Welt, wie bei einschlägigen Gelegenheiten immer wieder hervorgehoben wird. Auch hier besteht die vornehmste Pflicht des Bürgers darin, ein unendliches Vertrauen zu entwickeln, die oben im Staat, in der Kirche, in den Betrieben, in den Kliniken und Ämtern wollten immer nur das Beste. Widerspruch und neue Ideen finden nur insoweit Anerkennung, als sie musterschülerhafte Anregungen und Ergänzungen darstellen, mit denen der kostenlos belieferte Vorgesetzte den persönlichen Nimbus zu erhöhen vermag. Der Regierungssitz des Landes ist vergleichsweise ein Stammtisch, an dem weniger entschieden als ausgeschnapst, weniger verhandelt als abgekartet wird: wie ist es sonst zu erklären, daß sich unsere politischen Häupter Aufgaben und Posten zuschanzen, die inhaltlich und formal in völligem Widerspruch zueinander stehen? Aus solch bierdünstigem Stil ergibt sich die Rolle des Andersdenkenden in diesem Land. Da es ihm freisteht, das Wirtshaus Tirol zu betreten oder zu verlassen, wird ihm auf jede erdenkliche Art begreiflich gemacht, daß man auf seine Anwesenheit nicht erpicht ist. Sollte sich der solcherart Behandelte dann im Ausland einen Namen gemacht haben und, selbst schon von Geld und Macht korrumpiert, ins Hoamatl zurückkehren, schlägt die Stunde des Triumphes. Die jugendliche Phase des Aufbegehrens kann als entwicklungspsychologische Unumgänglichkeit abgetan werden, die andere Meinung erweist sich einmal mehr als taktische Finte, einen Platz an der Sonne zu ergattern. In dieser entmutigenden Situation ist Widerspruch so selten, daß er, persönlich vorgetragen, mit Ratlosigkeit aufgenommen wird; bei Druckwerken allerdings genügt ein Telefonat, um Tirols Buchhandlungen dazu zu bewegen, das Werk aus dem Sortiment zu streichen, und was Tirols Zeitungen betrifft, so betrachten sie eine Auseinandersetzung mit monopolistischer Arroganz als unverdiente Würdigung von etwas Wertlosem.

Um das geistige Klima Tirols ist es schlecht bestellt, und das spüren naturgemäß an erster Stelle jene, die etwas Neues, etwas Besseres in die gesellschaftliche Entwicklung einbringen möchten. Daß es sich hierbei oft um jüngere Personen handelt, ist

Kulturförderungspreise werden in Zukunft nur mehr an hiefür würdige Personen vergeben



eine statistische Eigenschaft, nicht eine Ursache, und ob es sich wirklich um Besseres handelt, das sollen die freie Diskussion, das großzügige Experiment zeigen.

Konflikte werden jedenfalls nicht durch Verdrängen und Opportunität gelöst, sie werden lediglich von der öffentlichen Auseinandersetzung in den Untergrund gedrängt, von wo sie als gewalttätige, menschenverachtende Bewegung zurückkehren.

Die bestehenden demokratischen Einrichtungen müssen sinngemäß genutzt werden (nichts ist deprimierender als der freundschaftliche Rat gewiegter Vorzimmeraktiver, ja nicht in offiziellen Gremien zu sprechen, wenn man etwas erreichen wollte. Dies gelinge nur unter vier Augen!) - neue Mitbestimmungsmodelle in Richtung direkter Demokratie müssen geschaffen werden. Dazu einige Vorschläge, ohne die meines Erachtens weder die in Jahrzehnten staatsbürgerlicher Verschleppung angehäuften Probleme, noch die Konflikte zwischen den sogenannten Alten und den sogenannten Jungen gelöst werden können.

1.

Der vielbeschworene Geist des Konsenses gehört abgeschafft. Eine Wahl wird zur Farce, wenn die wahlwerbenden Parteien sich den Macht-, Posten- und Geldkuchen aliquot nach Wählerstimmen aufteilen. Worin unterscheidet sich dies von den Einheitsparteien des Ostblocks? Wohl nur darin, daß unsere Volksvertreter in dreierlei Kostümierung auftreten. Tirol hat nichts nötiger als Dissens. SPÖ und FPÖ sollten endlich ihre Rolle als Opposition wahrnehmen; sie werden kein Glück haben, wenn sie hoffen, dereinst doch noch einen Kandidaten zu finden, der den ÖVP-Landeshauptmann an volksnahem Getöse und agronomischer Physiognomie übertrifft.

2.

Für die SPÖ, die gern vorgibt, den Fortschritt gepachtet zu haben, ist es beileibe zu wenig, die kritischen Intellektuellen Tirols in einer Art Auffanglager unter der geistigen Patronanz eines Michael Gaismayr zu sammeln. Von ÖVP und FPÖ ist mir nicht einmal eine solche Bemühung bekannt. Ich möchte es offen und deutlich aussprechen: wie die politischen Dinge heute liegen, ist es für einen kritischen Intellektuellen, der es auf sachliche Inhalte und nicht opportunistische Sekundärziele abgesehen hat, nahezu unmöglich, sich einer der drei großen Parteien zu nähern, ohne Angst haben zu müssen, hiermit die moralische Bankrotterklärung vor dem eigenen Gewissen zu unterschreiben. Die Politshow, die täglich zu kombinierter Gebühr ins Haus geliefert wird, strotzt derart von Halbwahrheiten, Banalitäten und Anbiederungsversuchen, daß der einzige Grund, dem nicht den Rücken zu kehren, darin besteht, daß dies nicht möglich ist.

3.

Neben Gemeinde und Land gehört auch die Bezirksebene voll in den Demokratisierungsprozeß eingeschaltet, zumal ortsübergreifende Belange immer öfter auftreten, was derzeit bedeutet, daß eine anonyme, von oben eingesetzte Bürokratie an der Unabhängigkeit der Gemeinden knabbert.

4.

Aber auch die Gemeinden und Stadtbezirke selbst könnten



August Radnitzky: 100-Jahr-Feier des Langlaufvereins Iglis-Patsch. Im Hintergrund als unauffälliger Gratulant Bm. DDR. A. Lu.

noch mehr Demokratie vertragen: so ist es nicht einzusehen, warum nicht Lehrer oder Geistliche nach gewissen Probezeiten in geheimer Abstimmung bestätigt oder abgewählt werden können, warum es eine Angelegenheit der Ärztekammer und der Versicherungen ist, einen Arzt für einen bestimmten Ort zu bestimmen. Auch hier sollten die Betroffenen nach einer gewissen Zeit selbst entscheiden.

5.

Über die trostlose Zeitungslandschaft in Nord- und Südtirol will ich mich nicht auslassen, das hieße Eulen nach Athen tragen. Niemand mißgönnt der 'TT' und den 'Dolomiten' den Erfolg - daß ihre Monopolstellung, ihre Fixiertheit auf einen einzigen Landesteil jedoch genau jenen marktwirtschaftlichen und föderalistischen Grundsätzen widerspricht, die sie tagtäglich in die Welt posaunen, das sollte zu denken geben.

Auch von seiten des mehr oder weniger staatlichen Rundfunks bahnt sich für das geistige Klima der Zukunft Fürchterliches an. In Erwartung kommerzieller Stationen geht die Geschäftspolitik des ORF dahin, präventiv das Niveau so zu senken, daß der Konkurrenz ein Unterbieten von vornherein mißlingt. Anstatt das Rundfunkgesetz ernstzunehmen, wird es unter dem Vor-



# So freut sich ein Weltmeister



Krönte seine Laufbahn mit dem Titel eines Abfahrts-Weltmeisters: Hartl Weirather

Diese Einschaltung widmet Ihnen das Komitee zur Erhaltung und Erneuerung des Weltmeisters. p.r.

wand der Kommerzialisierung pervertiert. Schluß endlich mit dieser Lüge vom Service an den Massen. Das beste Service für jeden Menschen, und aus nichts anderem setzen sich Massen zusammen, ist die sachliche, moralische und ästhetische Qualität einer Sendung. Darüber kann auch noch so heftiges, ironisches Augenzwinkern ob der Erhabenheit und gleichzeitigen Uneinlösbarkeit solcher Ideale nicht hinwegtäuschen.

## 6.

Von der Unterstützungserklärung der österreichischen Bischöfe für Hitler angefangen, über Reimmichls Hetzromane (in einem wird sogar der Protestantismus als Ausgeburt der Hölle verdammt), über die Ausweisung eines Pater Kripp, Feldmessen mit Tiroler Schützen, über Exorzismen gegen Kleintheater, Weltuntergangsetöse gegen die Abtreibung, die weniger aus Liebe zum Leben als aus Haß gegen alles Sexuelle abgelehnt wird, über friedfertiges Schweigen beim Weihnachtsgeschäft, friedfertiges Schweigen zur Armut in Österreich, Schweigen zu qualvoller Massentierhaltung und noch qualvolleren, meist sinnlosen Tierversuchen, Schweigen zu der Ausbeutung der Erde, Schweigen zu der konventionellen und atomaren Aufrüstung bis zur Bejahung, ja Segnung des Österreichischen Bundesheeres reicht die unrühmliche Rolle, welche die katholische Kirche in diesem Land gespielt hat und spielt. Staatsnähe geht zu allen Zeiten mit Offenbarungs- und Bürgerferne einher, und so wird es im Sinne eines neuen, freien, demokratischen Klimas notwendig sein, unter verfassungsmäßigem Schutz der Religionsfreiheit, d.h. der Weltanschauungsfreiheit (schließlich haben auch die Nichtreligiösen ein Recht auf Schutz) das Konkordat aufzulösen, die Kirchensteuer abzuschaffen und eine totale Entflechtung von Kirche und Staat einzuleiten. Die Kirche soll mit ihrer Heilsbotschaft um die Menschen werben und von ihren aktiven Mitgliedern leben, nicht von der Feigheit derer, die beruflichen, gesellschaftlichen oder gar jenseitigen Schaden fürchten, wenn sie austreten.

## 7.

Unsere Volksvertreter müssen glaubwürdiger werden. Es geht nicht an, dauernd von Arbeitslosigkeit und -beschaffung zu reden und bei sich selbst die Posten zu horten. Wenn man bedenkt, daß es heute an die dreihundertfünfzigtausend alte Menschen gibt und nocheinmal so viele junge, Studenten, Lehrlinge, Schüler und Künstler, die mit 3 000.- Schilling im Monat auskommen müssen, dann ist es blanker Hohn, wenn nicht wenige unserer Potentaten zwei bis drei Millionen Schilling im Jahr verdienen. Natürlich zahlen sie dabei weder für den Dienstwagen, der für ein Land, in dem überall Geschwindigkeitsbeschränkungen herrschen, um ein Vielfaches zu groß dimensioniert ist, noch für den Chauffeur, der die Herren selbstverständlich auch zu privaten Zwecken kutschiert. In ihren Villen inmitten einer heilen Natur, ohne Smog, Autobahnlärm, Überlandleitungen, ohne Parkplatzprobleme, Verkehrsstreß, Kantinefraß, ohne maschinendiktierte Arbeitsbedingungen, in geräumigen Büros, umgeben von freundlichen Menschen, die sich keine Unfreundlichkeit leisten können, in besten Restaurants, in bester Gesellschaft, immer im Mittelpunkt, der Verehrte, Wertgeschätzte, im Bewußtsein, bedeutend zu sein, über Macht zu verfügen, ist ihnen die Wirklichkeit abhanden gekommen, wissen sie in ihren fürstlichen Ghettos nicht mehr, wie die Welt draußen aussieht.

Ich schließe, obwohl es nicht schwer wäre, noch vieles hinzuzufügen, und kehre an den Anfang zurück: wir sogenannten Jungen haben sehr wohl ein Tirol-Modell, das an Genauigkeit dem der sogenannten Alten in nichts nachsteht. Bevor jedoch darüber geredet wird, muß das Reden, das gemeinsame laut Nachdenken in der Öffentlichkeit erst erlernt werden, besonders bei uns in Tirol, und daher erschienen mir einige Anregungen zu einem Gesprächsklima von morgen wichtiger als die Beschreibung eines Zukunftsmodells, das in der derzeitigen Situation ohnehin in den Aktenablagen verschimmeln würde.

Im übrigen wurde Schöpfs Behauptung, die Tiroler Presse sei nicht fähig, auf Neues adäquat zu reagieren, durch die Reaktion auf sein Referat voll bestätigt. Obgleich eines der brisantesten, sicherlich das konkreteste der ganzen Veranstaltung, was politische Forderungen angeht, wurde es in den ausführlichen Zeitungskomentaren weder erwähnt noch der Name des Autors genannt. Ist dies eher der unauslotbaren Dummheit und Schlußlosigkeit des Tiroler Durchschnittsjournalisten oder bewußter Zensur zuzuschreiben? Beides ist nicht gerade ermutigend. Die Red.

## Reinhard P. Gruber Romanologie

Die Romandicke beginnt bei dieser Dicke: (schmäler Roman), und kann maximal die sechsfache Dicke des schmalen Romans erlangen: (dicker Roman, Wälzer, Lebenswerk, Jahrhundertwerk). Hat der Dünn-Roman den Vorteil, schnell gelesen werden zu können, so hat der Dickroman den Nachteil, nicht so schnell gelesen werden zu können. Die Vorteile des Dickromans liegen wiederum auf ganz anderen Seiten. Nämlich auf den zusätzlichen Seiten, die der Dünnroman nicht hat. Der Dickroman hat den Vorteil, daß man sich voll in ihn versenken kann, wohingegen das richtige Versenken in den Dünnroman nur ansatzweise gelingen kann: kaum hat man es ansatzweise getan, hat es einen schon aus dem Roman herausgeschleudert - er ist zu Ende.

Muß der Dünnroman sehr präzise sein, um das mitteilen zu können, was er mitteilen will, nämlich in der gebotenen Kürze, so muß der Dickroman dagegen sehr genau sein, um seine Anliegen zu vermitteln, nämlich die genaue Beschreibung dessen, was beschrieben werden soll. Auf diese Weise entstanden im Verlaufe der abendländischen Geistesgeschichte Werke unterschiedlichster Dicke, die einerseits - im Falle des Dünnromans - von Präzision gekennzeichnet waren, andererseits - im Falle des Dickromans - durch besondere Genauigkeit ausgezeichnet waren. Dazwischen liegt natürlich eine besonders große Menge von halbdicken Romanen einerseits und von halbdünnen andererseits. Dieser Werke nimmt sich in besonderem Maße die schulmäßige Germanistik an, vor allem deswegen, weil sie weder zu dünn noch zu dick für den Germanisten sind.

Die germanistischen Liebhaber der Präzision greifen verständlicherweise eher zum halbdünnen Roman, die Anhänger germa-

Fortsetzung Seite 37

Innsbrucker Magistratsbeamter, aufgrund der schlechten Luftverhältnisse außerstande, Smog-Alarm auszulösen



### Hintergrund

Immer stärkeren Widerhall findet der Lubo im Tiroler Presseleben. So hat die heurige Ausgabe der 'Höttinger Nudl' unseren wahnsinnig lustigen Schmäh mit dem ungeraden Preis in kaum verhüllter Form gepfladert; die 'Zeitung' hat sich für ihre 81er Faschingsbeilage ebenfalls einige Scherzchen von uns ausgeliehen. Alles in allem ein gutes Zeichen, vor allem wenn noch dabei gestanden wäre, wo sie es herhaben.

### Büchermarkt 82

Einen Aphorismus erkennt man daran, daß in der Mitte ein Beistrich ist. Klemens Polatschek

### Polenilfe

Ein Geisterfahrer, der nur polnisch spricht, befindet sich seit 15Feber auf der Fahrt von Wien nach Innsbruck. Der ORF bemüht sich seither intensiv, einen der beim polnischen Rundfunk freigewordenen Sprecher zu engagieren, um den Fahrer von seinem Irrtum unterrichten zu können.

### Zeitausgleich

Anstatt sich dem ORF- und Post-Terror, ihr Gerät anzumelden, zu beugen, empfehlen wir allen Schwarzsehern, die Gunst der Stunde zu nützen und den Fernseher endlich wegzuerwerfen. Sie gewinnen täglich bis zu sechs Stunden Lebenszeit (18-24h)!

### Du Todl du!

Wie eine Untersuchung des Kuratoriums für Verkehrssicherheit kürzlich ergab, sind 15,6% aller tödlichen Verkehrsunfälle auf das Kennsignal der Ö3-Verkehrsdurchsage ('Düdl-di-düdl-di-tüü!') zurückzuführen. Dies ergab eine Umfrage. Ein Sprecher des Kuratoriums vertrat die Ansicht, daß eine Kürzung des Signals auf 'Todl-du' auch eine Verminderung der Zahl der daheimgebliebenen herztoten Musikliebhaber nach sich ziehen würde.

### Der Tageslauf des Papstes

- 6.00 Aufwachen
- 6.03 Morgengebet (liegend)

- 6.07 Morgengebet (kniend)
- 6.10 Morgengebet (stehend)
- 6.15 Kalte Dusche
- 6.20 Frühstück mit dem Lieblingskardinal
- 6.40 Tel. Glomp
- 6.50 Tel. Reagan
- 6.52 Tel. Jaruzelski
- 7.00 Polengebet allgemein
- 12.00 Genralaudienz
- 12.10 Mittagessen mit Casaroli
- 13.00 Kurze Ruh'
- 13.30 1. Nachmittagsgebet
- 13.40 Correspondenz
- 15.00 Autogenes Training
- 15.15 Weltnachrichten
- 15.20 Polengebet speziell
- 17.00 Arztbesuch
- 18.00 Massage, anschl. Abendessen
- 19.00 Österreichbild
- 19.30 Zeit im Bild
- 20.07 Sport aus aller Welt
- 20.15 Tatort
- 24.00 Schlußnachrichten, zugleich Abendgebet
- 00.05 Der liebe Gott wünscht dem Papst eine angenehme Nachtruhe.

### Wer will der nächste sein?

Die Atomfuzzis bitten um folgende Mitteilung: Zwentendorf kann nun doch ruhigen Gewissens in Betrieb genommen werden. Den A-Müll übernimmt nämlich der Schah, äh, der Sadat, äh, also, mpfgr ...

### Was ist ein Sicherheitsgurten tragobligatorium?

Jeder Autofahrer kennt die leidige Frage: sollen wir die Sicherheitsgurten tragen müssen oder nicht? Wir meinen, im Fall, daß es bumst, ja, sonst nicht. Zu diesem Thema hat sich auch Herr Doktor Hefner vom Kuratorium für Verkehrssicherheit in einem Radiointerview geäußert. Dabei hat er mehrfach das Wort 'Sicherheitsgurten tragobligatorium' in seinen klugen Mund genommen. Was immer das bedeuten mag - merket, liebe Leser, wer solche Worte verwendet, dem glaubt nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.

## Kurz drama Der Ernstfall

Freitag, 1337 Uhr. Unser Red. Mil. genießt seinen kurzen mittäglichen Tiefschlummer. Das Telefon läutet. Red. (mürrisch): Reinhard? !  
Tel.: Hier Mil-Kommando.  
Red. (etwas verunsichert, immer noch mürrisch): Ja? !  
Tel.: Ich verbinde.  
Pause. Knacken.  
Tel.: Hier Vizeleutnant Fritzer (oder Pritzer oder Spitzer? ).  
Red. (nimmt Haltung an): - ? !  
Tel.: Haben Sie einen Zivildienst Antrag eingebracht?  
Red.: Ja. Warum?  
Tel.: Ja, weil uns interessiert, wie Sie den eingebracht haben?  
Red. (verunsichert, verliert seine militärische Haltung): Äh, ich glaube, ich versteh nicht ganz.  
Tel.: Ja, na, weil es isch, mir wolltn lei wissn, haben Sie den mit der Post eingebracht oder was?  
Red: Mit der Post. Wieso?  
Tel.: Haben Sie des in einem Kuvert gschickt?  
Red: Ja natürlich. Mit einer Vierschillingmarke drauf. Wieso denn?  
Tel.: Haben Sie den nicht persönlich eingebracht?  
Red. (langsam seine Scheu verlierend): Nein. Mit der Post. Ganz normal mit einem Kuvert mit einer Vier-Schilling-Marke drauf. War das vielleicht unterfrankiert?  
Tel.: Ja, na, es isch lei, mir braucherten des Kuvert.  
Red.: Ja, des hab i nimmer.  
Tel.: Ja, guat, nacha miaßma schaugn, daß mas finden.  
Red.: Brauchen Sie es wegen meinem Absender? Ich wohne hier, wo Sie mich angerufen haben. Es steht auf dem Antragsformular rechts oben.  
Tel.: Ja, na, es isch lei wegn dem Einlauf. Nacha dankschön. Auf Wiederhören.  
Red.: Auf Wiederhören. (Setzt sich an die Schreibmaschine und schreibt den Dialog auf, welcher hiermit wortgetreu wiedergegeben ist.)

## Unser großer Psycho-Test

Nach Beantwortung der Testfragen wissen Sie darüber Bescheid

### Haben Sie Komplexe?

1 Bitte entscheiden Sie spontan, ohne zu überlegen: Welches dieser drei Fotos gefällt Ihnen am besten?



A Beeindruckend B Nichtssagend C Etwas unheimlich

2 Finden Sie es in Ordnung, daß die Zahl der Kinder bei uns nicht mehr so hoch ist wie früher?

- A Ich weiß nicht
- B Ich glaube nicht
- C Dazu kann ich nichts sagen

3 Welcher der folgenden Meinungen über das Verhalten der Verkehrsteilnehmer im allgemeinen stimmen Sie eher zu?

- A Ich würde laut schreien und schnell weglaufen
- B Ich würde sie aus sicherer Entfernung beobachten
- C Ich würde

4 Bekommen Sie auch hin und wieder mal unangemeldeten Besuch?

- A Nein
- B Nein, nie
- C Nein, bestimmt nicht

5 Wie beurteilen Sie diese Kneipe?

- A Regelmäßig
- B Manchmal
- C Selten oder nie



6 Kommt es vor, daß Sie Freunde, Kollegen oder Bekannte dadurch erheitern, daß Sie sich über sich selbst lustig machen?

- A Nach einer Viertelstunde
- B Nach einer halben Stunde
- C Nach einer Stunde

7 Wo würden Sie im Krankenhaus am liebsten liegen?

- A Auf einer einsamen Insel
- B In einem hübschen kleinen Dorf
- C In einer Feriensiedlung

Zählen Sie bitte Ihre Punkte zusammen.

AUSWERTUNG							
Fragen	1	2	3	4	5	6	7
A:	3	2	1	2	4	2	1
B:	5	4	4	3	1	3	5
C:	2	3	3	4	2	5	3

Ihre Punkte: \_\_\_\_\_

## Auflösung

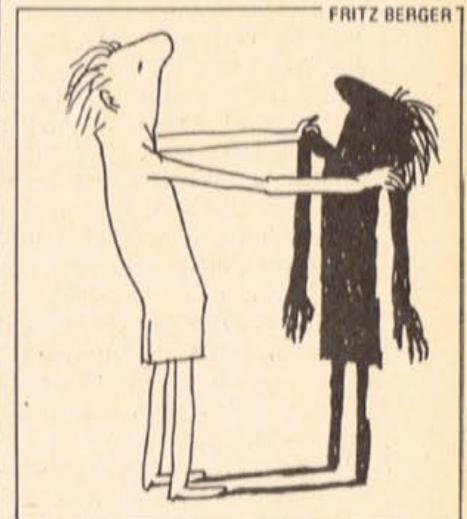
BIS 10 PUNKTE:  
Ja, Sie haben schwerwiegende Komplexe, sonst hätten Sie nicht gemogelt. Die Mindestpunktzahl beträgt nämlich 11 Punkte.

11 BIS 31 PUNKTE:  
Ja, Sie haben Komplexe. Welcher Mensch hat keine! Aber ganz egal, wieviel Punkte Sie erreicht haben, Sie befinden sich im guten Mittelfeld und dort in bester Gesellschaft. Denken Sie etwa an Napoleon oder Adolf Hitler, usw. So viele Prominente auf einmal finden Sie sonst höchstens in einer geschlossenen Anstalt. Also genießen Sie dieses Bewußtsein und pflegen Sie Ihre Komplexe, damit die Ihnen nicht verlorengehen. Und vor allem: lesen Sie regelmäßig unsere Zeitschrift, das wirkt immer und gegen alles, was Sie eventuell bedrücken könnte.

32 PUNKTE UND MEHR:  
Ja, Sie haben schwerwiegende Komplexe. Ihre schlaue Strategie, es so aussehen zu lassen, als ob nicht, ist in die Hose gegangen. Die Höchstpunktzahl beträgt nämlich 31 Punkte.

3 EZA  
**Africafe aus Tansania (Ujamaacafe)**

p.r.



## Diethard Sanders: Der Tumor des Fräulein Z.

Eines Morgens bemerkte das Fräulein Z., als sie in den Spiegel blickte, eine leichte Geschwulst an ihrer linken Schläfe. Sie drückte leicht daran und fand, daß sie nicht schmerzte, sondern einfach da war, ohne zu stören.

Das Fräulein Z. war in Eile, wie jeden Morgen, und so hatte sie nicht die Zeit, sich darüber weitere Gedanken zu machen. Sie erschien pünktlich um acht an ihrem Arbeitsplatz, der Telefonvermittlung einer führenden Wochenzeitung.

Am folgenden Morgen stellte sie fest, daß die Geschwulst etwas gewachsen war. Wieder tastete sie daran, noch immer kein Schmerz. Die Geschwulst war jetzt ungefähr so groß wie ein Zehngroschenstück und sichtbar aufgewölbt.

Aber das Fräulein Z. war in Eile, wie jeden Morgen, und so wollte sie nicht die Zeit haben, sich darüber weitere Gedanken zu machen, und erschien pünktlich um acht an ihrem Arbeitsplatz.

Abends schien ihr, daß die Aufwölbung erneut höher geworden sei, doch sie hoffte, nicht die Zeit zu haben, sich darüber weitere Gedanken zu machen, denn sie war in Eile, wie jeden Abend, wenn sie sich mit ihrem Freund traf. (Sie wollen im Herbst heiraten, und befragt, gibt das Fräulein Z. an, sie sei glücklich.)

Im Restaurant zeigt sie ihrem zukünftigen Gatten vornehmlich ihre rechte Gesichtshälfte, und später, in ihrem Schlafzimmer, wollte sie das Licht ausgeschaltet haben, doch das nützte nichts, denn ihr zukünftiger Gatte fühlte die Geschwulst.

Am nächsten Morgen stand sie früh auf und betrachtete sich lange im Spiegel. Die Aufwölbung war jetzt keine mehr, sondern schon fast ein dicker Stiel, der weit sichtbar hinausragte und dabei an der Spitze grünlich schimmerte. Sie schrieb ihrem zukünftigen Gatten, der noch schlief, eine Nachricht und schlich hinaus, denn sie wollte nicht, daß er sie so sah.

Der Arzt gab sich alle Mühe, sein Erstaunen über den Auswuchs an der linken Schläfe des Fräulein Z. zu verbergen. Um seine Ratlosigkeit zu überwinden, redete er hin und her von bösartigen und gutartigen Tumoren und davon, daß man jetzt noch keinesfalls operieren solle, sondern abwarten.

Sobald das Fräulein Z. die Praxis verlassen hatte, rief der Arzt einen Kollegen an, doch dieser wollte von grasgrü-

nen Tumoren noch nie etwas gehört haben.

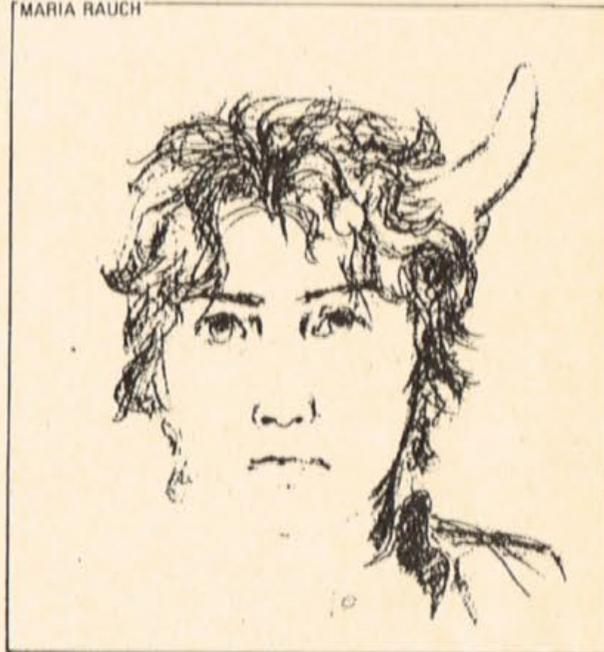
Glücklicherweise war Wochenende und der zukünftige Gatte bereits fortgegangen. Sie beschloß, sich zurückzuziehen, und speiste ihren zukünftigen Gatten mit einer fadenscheinigen Ausrede am Telefon ab.

Dann setzte sie sich ins Schlafzimmer vor den Spiegel und heulte. Sie dachte an ihre für den Herbst geplante Heirat.

Der Stiel wuchs weiter und wurde immer grüner. Das Tempo des Wachstums entsetzte sie so, daß sie sich vor den Fernseher flüchtete, dabei aber immer wieder mit der Hand an ihrer Schläfe herumtastete.

Während sie im Halbschlaf zu einer Talkshow vor sich hindöste, gingen ihr sonderbare Gedanken durch den

MARIA RAUCH



Kopf.

Sie malte sich aus, wie sie ihren keifenden Chef fesselte und knebelte, ihn mit einer brennenden Zigarre folterte und anschließend seine geheiligten Akten vor seinen Augen zerriß. Sie malte sich aus, wie sie der öligen alten Nachbarin links und rechts eine herunterhaute und ihr

die Tür vor der Nase zuwarf. Sie stellte sich vor, wie schön es wäre, nicht jeden Morgen aus dem Schlaf gerissen zu werden und einmal keine Eile zu haben.

Und sie dachte mißmutig an ihren zukünftigen Gatten, der nicht einmal eine Viertelstunde vögeln konnte, ohne gleich abzugehen.

Endlich schlief sie ein.

Morgens wagte sie nicht, in den Spiegel zu blicken, tat es schließlich aber doch. Was sie sah, war so außergewöhnlich, daß sie vergaß zu erschrecken. Der Stiel war hinten dünn und bräunlich geworden, und an seiner Vorderseite hing er in Form einer länglichen, tiefgrünen Knospe herunter. Vorsichtig drückte das Fräulein Z. die Knospe und fand, daß sie den Tumor vom Stielansatz weg nicht mehr fühlte.

Es war Sonntagmorgen. Sie legte sich auf die Couch und las ein paar Illustrierte, darnach stellte sie sich ans Fenster und spielte verträumt mit ihrem Tumor. Draußen auf der Straße waren Familien beim sonntäglichen Spaziergang. Langweilig, dachte sich das Fräulein Z. Es waren auch einzelne am Spaziergehen. Noch langweiliger, dachte sie, dann also lieber mit Familie.

Und sie träumte davon, wie sie mit dem ewig charmannten Roger Moore auf der Hinterseite des Mondes durch alle Zeiten dahinvögelt.

Abends glaubte sie zu bemerken, daß der Stiel noch dunkler und etwas runzelig geworden sei, dafür aber die Knospe größer und an ihrer Vorderseite aufgebläht.

Am Montag ging sie wieder zum Arzt, welcher sie sofort zur stationären Beobachtung überschrieb. In der Klinik kamen sämtliche Krebsärzte und Chirurgen auf einmal an das Bett des Fräulein Z. Ein jeder befühlte den Tumor, stellte dem Fräulein einige Fragen und machte

Geieraugen. Im übrigen rieten die Doktoren einstimmig, zu warten.

Unterdessen veränderte sich der Tumor weiterhin. Er wuchs, färbte sich von der Spitze an immer gelber und der Stiel wurde immer trockener und runzlicher, bis der ganze Tumor hellgelb und weich war.

Der zukünftige Gatte und die Mutter des Fräulein Z. wollten einen Besuch abstatten, was ihnen jedoch strikt untersagt wurde. Die Abendvisite ergab nichts Neues, doch die Miene der Ärzte gab zu denken. Als sie aus dem Zimmer gingen, hörte das Fräulein Z. sie in gedämpftem Ton miteinander reden.

Sie war sicher, daß ihr nur noch der Tod bliebe, und sie lag lange wach, bis sie vor Erschöpfung einschlief.

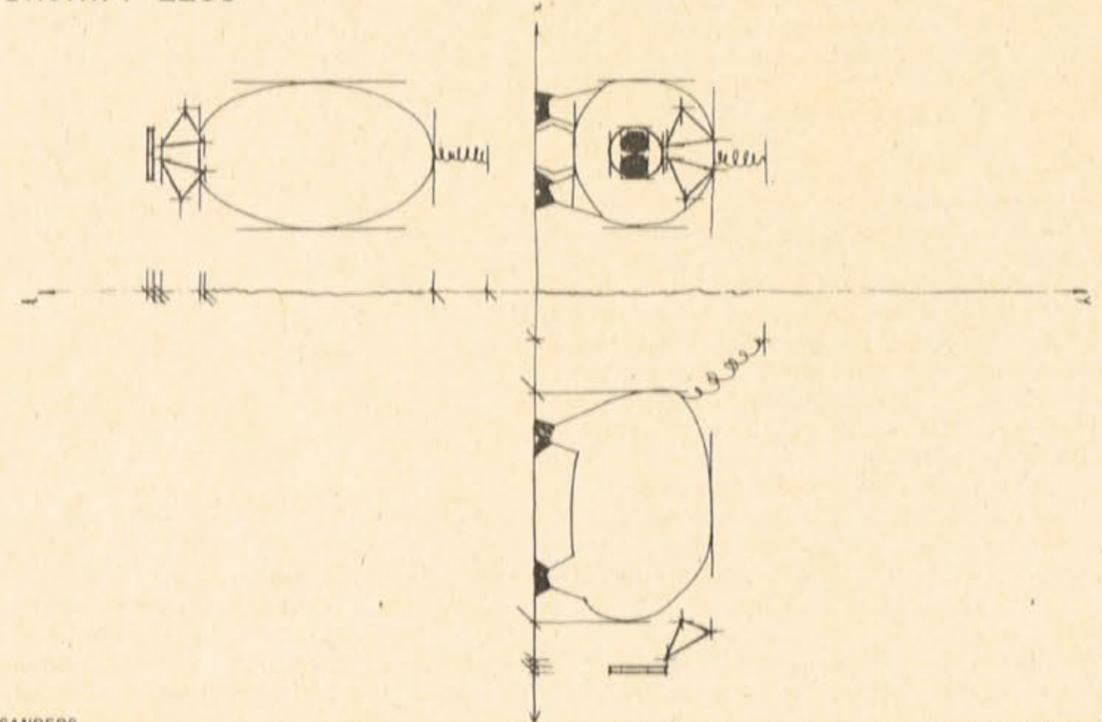
Als sie erwachte, griff sie unbewußt an ihre Schläfe und zuckte zurück, denn der Tumor war weg. Sie sprang aus dem Bett und betrachtete die Schläfe im Spiegel. Dort, wo der Stiel angesessen war, sah man nur ein kreisrundes Fleckchen heller Haut. Das Fräulein Z. glaubte, daß sie operiert worden war.

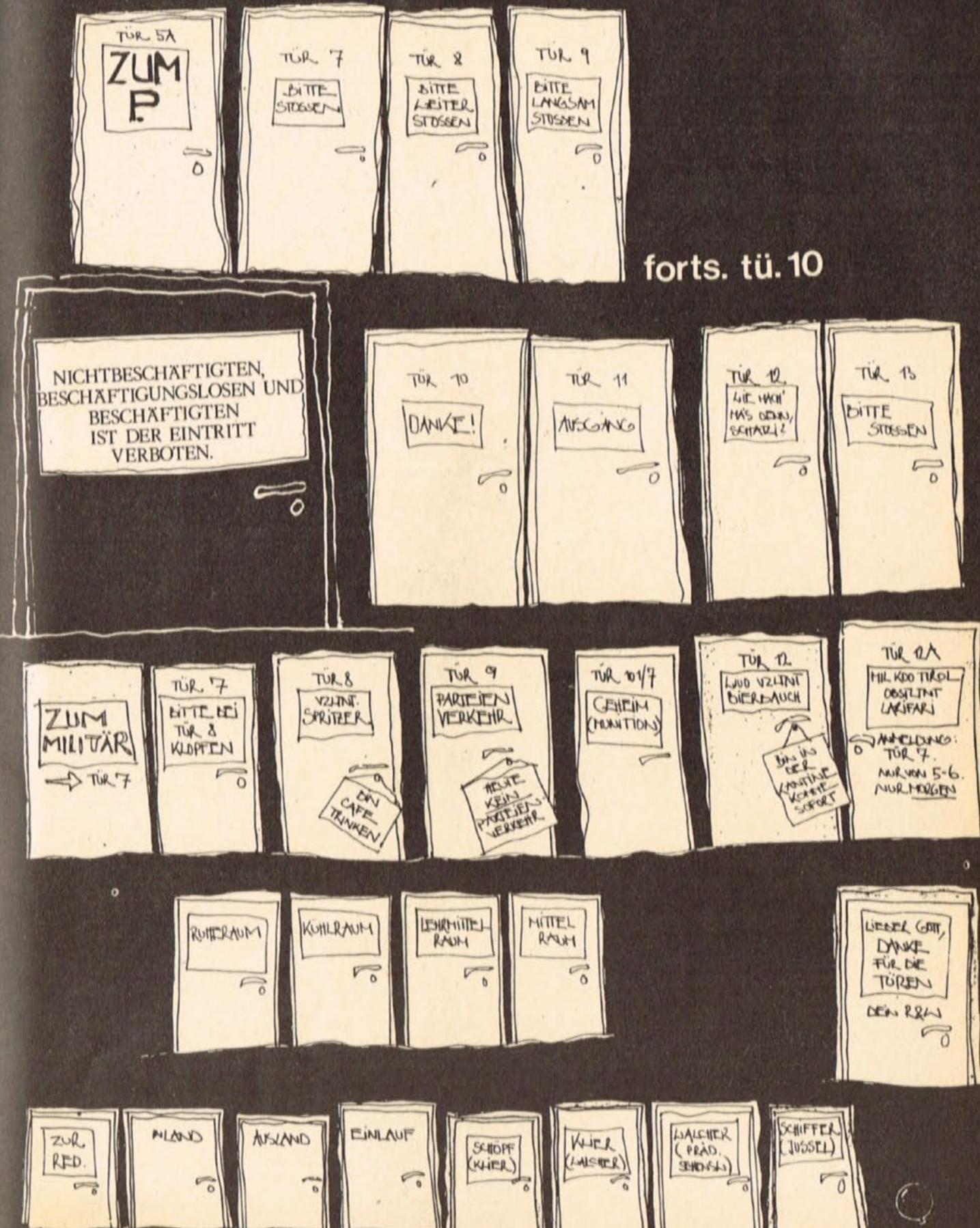
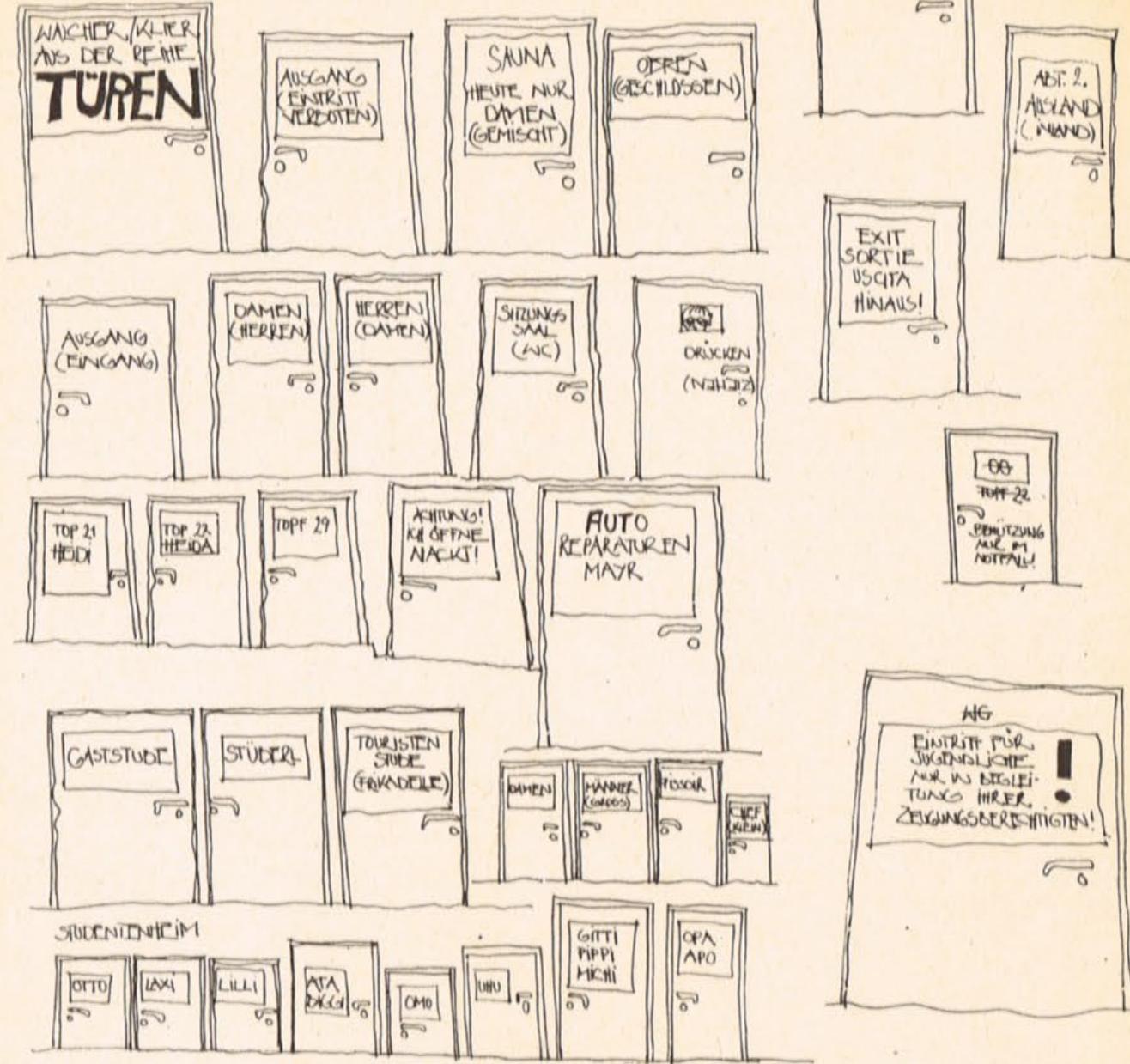
Als sie sich jedoch zum Bett wandte, sah sie den Tumor neben ihrem Kopfkissen liegen. Sie nahm ihn auf und läutete nach der Schwester. Diese übergab den Tumor den Krebsärzten, welche dem Fräulein Z. rieten, im Bett zu bleiben und sich nicht aufzuregen.

Nach zwei Tagen des Wartens ging die Türe auf, und die Ärzte traten ein. Unsicher und fast schüchtern trat einer von ihnen vor, ein Stück des Tumors in der Hand.

'Fräulein Z.', begann er, 'kein Grund zur Beunruhigung. Es ist dies in den Annalen von Medizin und Botanik ein einmaliger Fall ... aber ... die botanischen Untersuchungen ergaben eindeutig ...' Er gab sich einen Ruck: 'Fräulein Z.', sagte er, 'Ihnen ist eine ... Grausbirne gewachsen.'

### Kommunalpolitiker für Gemeinden zwischen 8000 und 15000 Einwohner nach Önorm P 2200





## Walter Klier: Herr Murr

Ich verlegte im Oktober vergangenen Jahres mein Büro und kam nach einiger Zeit (in der ich jedesmal, wenn ich den Firmenstempel verwendete, die Adresse mit der Hand ausbessern mußte) auf den Gedanken, die Zeile mit der Adresse ändern zu lassen. Obwohl ich ihn noch nie betreten hatte, war mir Herrn Murrs Laden vertraut; er liegt günstig, an einer der belebtesten Geschäftsstraßen der Innenstadt, und bietet Stempel aller Art, Tür- und sonstige Schilder zum Verkauf bzw. deren Herstellung und Reparatur an.

Im Laden fand ich einen großen, trägen Wolfshund und einen gewichtigen, bebrillten Herrn mit vollmond rundem Gesicht vor, der den Hund zurückrief, als dieser sich mir näherte und wie bei einem alten Bekannten des Hauses an meinem Mantelrand zu schnuppern begann. Ich gab dem Herrn meinen Stempel und die entsprechende Erklärung. Er schob seine Brille zum Haaransatz empor, untersuchte den Sempel und dessen Abdruck auf einem der vielen Zettel, die den Ladentisch bedeckten, gründlich und sagte dann mit seiner verbindlichen, etwas weinerlichen Stimme (in der langjährige Trauer über die Unvollkommenheit aller menschlichen Bemühungen mitschwang), Ja, genau die gleiche Schrift hab i nit zur Verfügung, der Stempel is ja voner andern Firma gmacht wordn, aber i wer des schon so ähnlich hinbringen, daß es nit auffallt. Wär des dann recht so?

Ich erklärte mich einverstanden und wurde gebeten, in etwa zehn Tagen wiederzukommen. Beim Hinausgehen fiel mir auf, daß er vergessen hatte, die neue Adresse zu notieren.

Stimmt, sagte er, Sehens, des Wichtigste vergißt man oft am leichtesten.

Ich ließ nach den zehn noch zwei weitere Tage verstreichen, um sicher zu gehen, daß der Stempel auch fertig sei, wenn ich käme.

Außerdem hatte ich andere Sorgen. Zwei große Aufträge, mit denen ich fest gerechnet hatte, waren mir durch die Lappen gegangen. Ich hatte meine Sekretärin entlassen müssen.

Nach zwölf Tagen also schaute ich bei Herrn Murr vorbei. Er telefonierte gerade laut, mit vor Verbindlichkeit sich überschlagender Stimme, wobei sein Hund ihm

aufmerksam zuzuhören schien, im Gegensatz zu den zwei Frauen, die vor dem Ladentisch standen und vor sich hinstarrten, als dauere das Telefonat seit Stunden. Ja des gibts ja nit, rief er in die Muschel hinein, daß da koa Beleg bei Ihnen isch, des sein ja vierzigtausend Schilling, ja, ja, na, wie, aber Sie sein sicher, daß des überwiesen wordn isch, ja, da muß ma halt glei amal nachschaugn ...

Nach etwa fünf Minuten packte mich unwiderstehliches Kribbeln in den Fingern. Ich versuchte mich zu beruhigen, indem ich die zum Abholen bereiten Namensschilder vor mir, die von einem Wust flüchtig beschriebener oder bestempelter Zettelchen halb verdeckt, wie zugeweht waren, zu entziffern versuchte: Pogatschnig, Fürutter, Wittmann ...

Kaum hatte Herr Murr aufgehängt, fing die eine der Alten an, auf ihn loszujammern, sie sei bereits an die zwanzigmal vergeblich hergekommen und habe es nun satt. Er zog sein rundes Gesicht in gütige Falten und sagte, Aber an Sie kann i mi überhaupt nit erinnern. Was warn des für a Schild?

Na des gibts nit, des isch a Wahnsinn, jammerte die Frau, zwanzg Mal bin i jetz umasonscht herkommen, i wohn do in Pradl außen, da kann i nit alle Tag in die Stadt, i brauch do des Schild dringend ...

Das Kribbeln in meinen Fingern wurde stärker. Er schaute zu mir her, sagte, mich erkennend, in einer Redepause der alten Frau, Aja, Ihr Sempel, i weiß schon, die Änderung, des is leider no nit fertig, soll i Sie anrufen?

Ich sagte, das sei nicht nötig, ich würde selber in ein paar Tagen wieder vorbeikommen.

Mei wissens, jetz bei dem Weihnachtsgschäft, alle wollens gschwind no was machen lassen, erklärte er beim nächsten Mal. I weiß eh, die Adreßänderung, gell ja leider. Aber i hab die Zeile gestern gschnitten, es muß nur no aufpickt werd. Soll i Sie anrufen?

Vier Tage später, gute drei Wochen nach der Bestellung, rannte mich ein erboster Kunde beinah über den Haufen, als ich eintrat. Eine Schweinerei ist das, schrie er, drei Wochen warte ich jetzt, was glauben Sie eigentlich, das



RH: DER LAUSUBENSTREICH

wird doch dringend gebraucht, bei Ihnen werd ich noch einmal etwas machen lassen ... Dann setzte er seine wütende Bewegung zur Tür hinaus fort.

Auch meiner bemächtigte sich allmählich eine bohrende Ungeduld, die zu zeigen mich nur meine Freundlichkeit hinderte, worin sich mit jedem Besuch etwas mehr Mitgefühl mit Herrn Murr mischte, der Tag für Tag dem Unwillen seiner Kunden ausgesetzt war.

Bevor ich noch etwas sagen konnte, schloß er mich in sein Vertrauen: Der wird no segn, wohin er kommt mit seiner Art, sagte er, Wissens, dem seinen Stempel hätt i eigentlich seit einer Wochen fertig, aber solange er so schiach tuat, kriegt ern nit vo mir. Seine Augen schlossen sich in glücklich-listigem Lächeln.

Das nahm mir den Wind aus den Segeln. Außerdem hatte er meine neue Zeile schon im Geschäft. I zeigs Ihnen glei, damits nit meinen ... murmelte er und fing an, in seiner bauchigen schwarzen Aktentasche zu klaben. I picks Ihnen heut no auf. Bis um zwei wär i im Gschäft ... Nach einigen Minuten, als er daranging, seine Schubladen zu durchwühlen (mit dem Gleichmut einer Raupe auf Futtersuche), verabschiedete ich mich. Er rief mir nach, Soll i Sie anrufen?

Knapp vor Weihnachten zeigte er mir die neue Zeile. Sie war nur noch nicht aufgeklebt. Ob ich in einer oder eineinhalb Stunden vorbeischaun könne, bis dahin habe er das gewiß erledigt.

Es gelang mir nicht, meine plötzliche Gereiztheit zu verbergen. Schließlich hatte ich andere Probleme. Meine Firma geriet mit jeder Woche in ärgere Schwierigkeiten. Sind Sie so gut und machen es mir bis morgen?!

Er lächelte mich an, sein Gesicht wurde so rund wie jedes einzelne seiner Brillengläser, von seinem schütterten, fettigen Haar stand seitlich ein kleiner Schopf weg, und er nickte mir zu wie einem ungeduldig-trotzigen Kind, das partout ein neues Spielzeugauto will, obwohl es doch gerade eines bekommen hat, schließlich sagte er, Morgen ... in einem so zweifelnden Ton, daß ich fürchtete, ich würde meinen Stempel nie wiedersehen. Bis heut nachmittag um zwei könnt ichs Ihnen machen, hörte ich noch, als ich die Tür hinter mir schloß.

Am Tag darauf war er gerade in aufreibende Verhandlungen mit einem Kunden verwickelt, der sein Türschild unbedingt bis Weihnachten haben wollte. Als ich an der Reihe war, sagte Herr Murr zu mir, Wissens, so gneatig wies die Leut jetz vor Weihnachten haben, Sie machn sich koa Vorstellung. Schnell schnell muß es gehn, sie rennen einem die Bude ein, und am Schluß kommen sies nacher gar nit holen. Und andere, wie Sie, de hams Nachsehn ... Mein Blick fiel auf das Namensschild 'Pogatschnig', das, soweit ich mich erinnern konnte, seit einem Monat unverändert am selben Platz lag, unter dem selben Zettel, welcher die obere Hälfte der Buchstaben 'schnig' verbarg.

Wieder hatte er mein Mitleid. Ich sagte, Na sooo eilig ist es bei mir jetz über Weihnachten eh nicht.

Oi, da lachte er. Des dürfens bei m i r nie sagen!

Vor Neujahr sollts halt fertig sein, sagte ich.

Ja soll ich Sie vielleicht anrufen, fragte er, sobald is vo der Werkstatt einerkrieg?

MARIA RAUCH



Nach Weihnachten, aber vor Neujahr, war das Geschäft zweimal geschlossen, um dreiviertel zehm am Vormittag, obwohl auf dem Zettel, der von innen an die Glastür geklebt war, nur stand, 'Nachmittags geschlossen'. Einmal sah ich bereits drei Menschen mit verbitterten Gesichtern vor seiner Türe warten, und ging rasch weiter.

Beim nächstenmal lugte er grade über den Zettel 'Nachmittags geschlossen' ins Freie heraus, als ich hinkam.

Ja, sagte er verschmitzt, i wart grad selber, daß i die Sachn aus der Werkstatt einerkrieg; sie müssn jedn Moment kommen. Aber es kann schon no seine zwanzg Minuten dauern, fügte er auf meine Frage hinzu. Hättens nit vielleicht no was in der Stadt ztuan; i wär bis umma zwei herum im Gschäft.

Einigermaßen gereizt fragte ich ihn, ob er eigentlich wisse, wie lang ich bereits auf meinen Stempel wartete. Ja, rief er, in seiner Stimme schwang Stolz auf sein gutes Gedächtnis, des weiß i genau!

Im neuen Jahr absolvierte ich mehrere bittere Gänge zu meiner Bank. Ich war praktisch pleite. Mein Stempel interessierte mich nicht mehr, aber die Besuche bei Herrn Murr waren zu einer Gewohnheit geworden, kurze Blicke in eine fremde, gütig-listige Welt, die den unerträg-

MARIA RAUCH



lichen Druck, der auf mir lag, für Augenblicke zu lindern vermochten. Wann immer ich in sein Geschäft trat, war er dabei, einem manchmal verzweifelten, manchmal wütenden Kunden irgend einen Bären aufzubinden. Einen guten Teil dieser Bären kannte ich nun schon. Ein neuer war, Ja soll is Ihnen am Heimweg, so umma zwei herum, vorbeibringen? Sie sein nit daheim? Aber i wirfs Ihnen ins Postkast!

Dieser war ein seltenes Exemplar, vermutlich für hartnäckige, dennoch freundlich geliebene Kunden wie mich reserviert. Er fügte hinzu, Aber Sie brauchn sich dann mitn Zahlen auch nit beeilen ...

Natürlich brachte er den Stempel nicht vorbei.

Vielleicht hatte er ihn längst verloren und hielt mich hin, in der Hoffnung, ihn irgendwann wiederzufinden und dann die Änderung tatsächlich ausführen zu können, in der phantastischen Unordnung seiner geheimnisvollen Werkstatt, von welcher sein Ladentisch ein Abglanz war, wo das Schild 'Pogatschnig' seit mindestens zwei Monaten darauf wartete, abgeholt zu werden. Womöglich hatte Herr (oder Frau) Pogatschnig lange zuvor die Hoffnung endgültig aufgegeben und bei einer anderen Firma das gleiche Schild nochmals bestellt, längst bekommen, abgeholt, bezahlt und an der Wohnungstür befestigt.

Wissens, i hab a sehr a guts Personengedächtnis, vertraute er mir eines Tages an, da war doch de Frau, de behauptet hat, daß sie schon zwanzgmal bei mir war, und i hab gsagt, aber i kenn Sie do gar nit, Sie warn no nie bei mir, und wissens was: am Schluß sein ma draufkommen, daß sie des Schild gar nit bei mir, sondern ums Eck beim

Mohr bstellt hat. Na konfus sein manchmal de Leit, ma glaubts kaum ...

An dem selben Tag Anfang Feber, als endgültig feststand, daß ich pleite war, schaute ich einen Sprung bei Herrn Murr vorbei. Eine alte Frau stand im Laden, sagte mit tränenerstickter Stimme, Mir können doch nit jedn Tag zu Ihnen fragen kommen, mir wohnen in Pradl außen, und jedsmal haben Sie a andere Ausred, da is doch immer an andere Frau gwesn ...

Naa, sagte Herr Murr gütig, Da is nie a andere Frau dagwesn, da bin immer nur i.

Na, statt mir is a andere Frau dagwesn, schluchzte die Frau, knapp am Weinkrampf, Mir wohnen in Pradl und mir brauchn des aso dringend ...

Ihr Stempel ist da, sagte er, schnell und sachlich, in meine Richtung, als die Frau kurz absetzte und sich schneuzte, Ja wo wohnens denn, fragte er sie in einem Ton, als erkundigte er sich nach ihrem verstorbenen Mann.

Ja in der Anzengruberstraßn halt in Pradl außen, na jetz seinma jedn Tag ...

So a Zufall, unterbrach er sie, plötzlich bester Laune, Grad in de Straßn muß i heut eh no an Stempl hinbringen.

Aber schon wirklich, sagte die Frau, eine kleine Hoffnung schöpfend.

Aber erst um fünf Nachmittag, sagte er, Vorher gehts leider nit, aber wenn des recht is ...

Ja bittschön, aber scho wirklich, sagte die Frau und ging endlich.

Ich hatte unterdessen das Namensschild 'Pogatschnig', bei dem die obere Hälfte der Buchstaben 'chnig' von einem Zettel verdeckt war, mehrmals von vorn nach hinten und von hinten nach vorn gelesen und anschließend Herrn Murrs Hund, der am Boden döste, durch kleine Fußtritte aufzumuntern versucht.

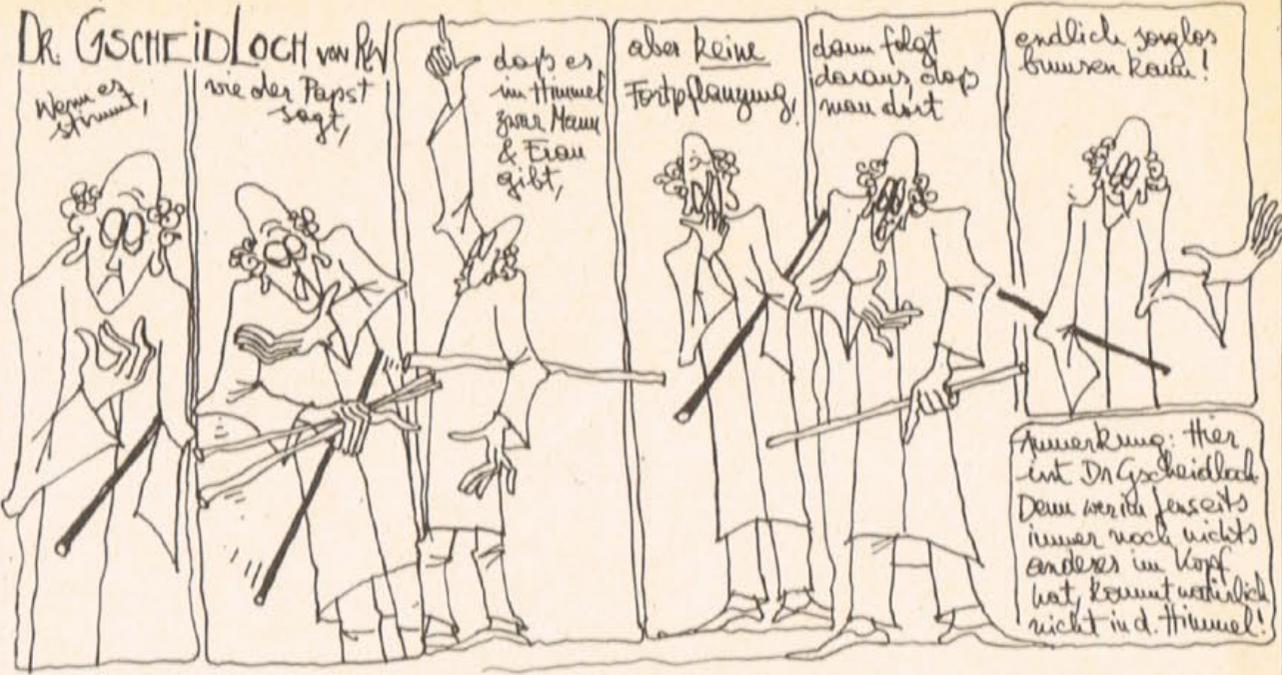
Herr Murr nahm meinen Stempel aus der Schublade - ich hatte erwartet, es würde wieder nur die eine Zeile zum Vorschein kommen, wenn überhaupt - aber nein, er war es, sogar mit einem neuen Griff versehen, der (so erklärte er mir) sich als notwendig erwiesen habe, weil die neue Zeile etwas länger ausgefallen war als die alte.

Der is vielleicht a Weil ummergangen, sagte Herr Murr, rund und glücklich. Aber was lange währt .. Wissens, i mach Ihnen an Sonder-Hauspreis, wei Sie nie gschimpft haben. Wieviel wär denn des nacher, a einfache Reparatur, 72 Schilling, na machma 35 und i schreib Ihnen 72 auf die Rechnung, wär des recht so?

Ich dachte an meine zwei Millionen Schilling Schulden und sagte, es wäre recht so.

Er drückte zur Probe den Stempel in ein Kissen und dann auf eins der vielen Zettelchen; da erschien das Signum meiner Firma, die gerade aufhörte zu existieren, mit der Adresse des Büros, das ich noch in dieser Woche räumen mußte. Die zweite Hälfte der Postleitzahl '6020' ging nicht an. Er bemerkte es, drückte den Stempel auf einen weiteren Zettel, und wieder blieben die '20' unsichtbar.

Oi, sagte Herr Murr, des hamma aber nit sauber gmacht. Des bring i Ihnen no in Ordnung! Morgen könntens es abholen.



# Der Luggerturm

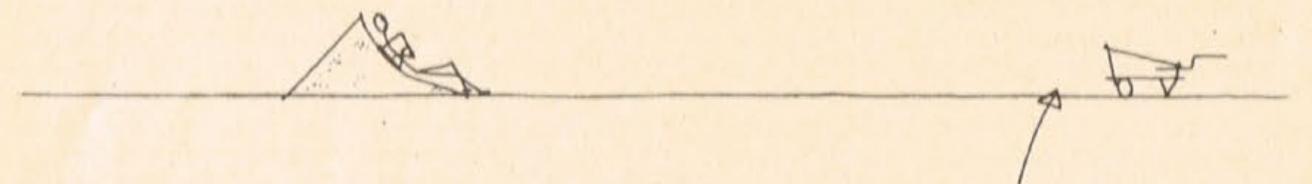
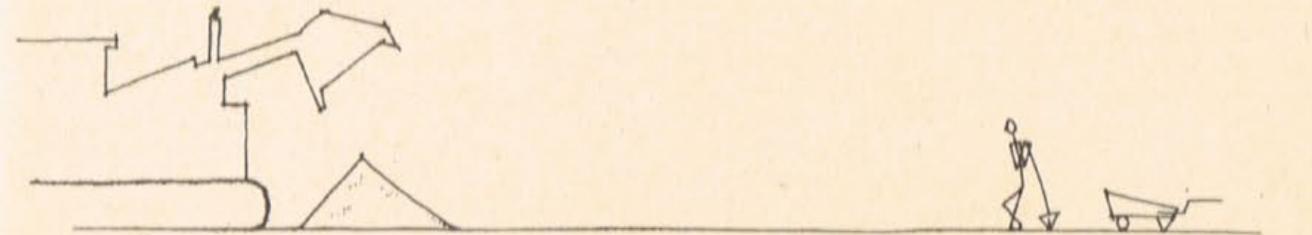
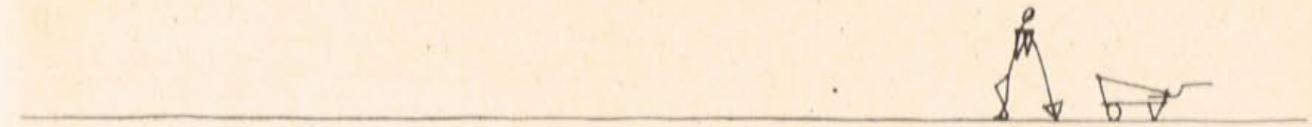


Wie die Lubo-Red. aus gewöhnlich gut informierten Kreisen erfuhr, ist es der Stadt Innsbruck nicht genug, den eigenen Bürgermeister sich zum Ehrenbürger machen haben lassen. Nun soll auch noch, quasi damit es jeder merkt, wie verdienstvoll das Wirken des Ehrenbürgermeisters war und ist, ein Luggerturm errichtet werden. Von den zur Debatte stehenden Projekten liegt derzeit eine Umgestaltung des Stadtturmes am aussichtsreichsten im Rennen. Dem Lubo ist es gelungen, eine Projektskizze aus dem Geheimarchiv des Stadtbauamtes zu entwenden (vgl. Abb.). Dem Vernehmen nach handelt es sich um das finanziell und auch gestalterisch überzeugendste Werk. Allerdings seien letzte klärende Gespräche mit dem Bundesdenkmalamt notwendig. Besonders die Gestaltung der vier Wasserspeier sei ein heißes Eisen, da nach wie vor ungeklärt sei, welche vier Herren hier verewigt werden sollen.

Der daraufhin angesprochene LH Wallnöfer meinte dazu, ihm sei völlig 'gleich, welle Visasch herunterblickt; fügte jedoch hinzu, daß es ihn kränke, nicht selbst auf dem Turm verewigt zu sein.

\*) Folien der Red. bekannt.

# Sanders' Sandhaufen



## Paul Fröhlich: Todesnachricht

Paul Fröhlich starb 1975 an einem Herzfehler. Der vorliegende Text wurde vom ORF/Studio Tirol am 25.8.1976 als Hörspiel unter dem Titel 'Fingerübungen' gesendet. Wir danken Herrn Dr. Franz Hölbing für das Zurverfügungstellen des Textes und Frau Evelyn Fröhlich für die Druckerlaubnis.

Der Vinaderer Friedhof im Herbst: ich lehnte an der feuchten Kirchenmauer, um mich herum nur Farben und Zeitvergehn. Erde, Stein, Erinnerung ... das Pulsadergefühl: ich bin lebendig; der Friedhof, auf dem meine Schwester verscharrt wurde. Julihitze. Rundum tiefgrüner Nadelwald; das schwarze Kostüm der kleinen Mutter wird auch in Spanien verehrt ...

Während früher mein Daseinsgefühl von der Einsicht der Höfe und Felder bestimmt wurde, begann es sich in Innsbruck bis in die unscheinbarsten Gassenwinkel zu verästeln: ich bemerkte plötzlich feine Unterschiede im sogenannten Wohlgefühl, im sogenannten Unbehagen, plötzlich gab es einen ganzen Reigen von Motiven, nur für den einen Begriff: Verlassenheit ...

Gesichter ohne Belang, ohne Vibration. Straßen vom Föhn wundgeleckt. Einkaufstaschen kreisen im Großmarkt, Weltschmerz, Espressomaschinen, Souvenirs und ausländisches Lachen. Ende Oktober frieren die Kameraauslöser ein ... eine Ampel taucht auf, eine Schwingtür ... Wegsteine, Zäune, Fichtenwipfel (das war im April oder November). Kopfsteinpflaster unter den nassen Schuhsohlen, abgetretene Schuhe, die ein wenig irritiert auf der Gehsteigkante balancieren.

Zuhause wurden Gefühle durch Gebärden und allgemeine Redensarten angedeutet. 'Ich fühle mich elend' war zum Beispiel die Hausformel für Kopfschmerzen, Übermüdung, Kindverdruß und Herdsorgen; die Ursache wurde nicht näher erklärt, sie wurde einfach mit dem Tonfall mitgeseufzt.

Der erste Innsbruck-Eindruck: zunächst nur dieses Gemisch aus Hausecken und Wetterstimmung, Lärm, Torbögen; die Annasäule war ein Merkmal, der Innsteg usw. Ich durchkreuzte die Stadt von Wilten nach Saggen, von Pradl nach Hötting. Allmählich ordneten sich die verschiedenen Temperamente dieser Viertel zu einer Empfindungskarte hinter den Augen. Die Stadt zwingt mich zur Sprache. Das erstmal höre ich mich 'laut denken'. Ein Wald von Ursachen, Namen, Bewegungsvorgängen forstet die Begriffe für meine Innerlichkeit auf. Das erstmal stehe ich dem Wörtchen 'ich' ratlos gegenüber.

Seit ich der Mutter über den Kopf gewachsen war, hatte ich, ohne es zu merken, den Umgangston gewechselt:

anstatt zu bitten, kommandierte ich, anstatt zu antworten, schob ich die Mutter einfach aus dem Weg. Ich erinnere mich an einen der letzten Nachmittage. Die Mutter wischte mit dem Herdfetzen die Marmeladeflecken vom Tisch und legte das Bügeltuch auf. Ich hockte breitärmelig daneben und stierte aus dem Küchenfenster in die nasse Gegend. Plötzlich überkam mich ein unbehagliches, klumpiges Sohn-Gefühl: meine Schultern sind zu breit, mein Kopf ist zu schwer geworden, ich gehöre nicht mehr auf diese Eckbank ... dieses dörfische Unbehagen auf dem Tankstellengelände, wenn es anfängt zu nieseln und das Wechselgeld von der letzten Bierzeche ans Bein schirrt ...

Die Stadt zog einen Graben zwischen mir und den alten Gewohnheiten. Handgriffe, die früher selbstverständlich und sozusagen aus dem Gelenk heraus geschahen, brachten mich hier in die Verlegenheit des 'warum'. Während ich früher ohne nachzudenken aus dem Schlendern in einen Galopp fallen oder auf einem Bein weiterhüpfen konnte, zwang ich mich jetzt zu einem Gang, der sich unauffällig dem Gehsteiggedränge anpaßte.

Die mitgeschleppte Kinderkrankheit: Angst. Angst vor dem plötzlichen Tod. Immer gefaßt auf Todesnachrichten. Immer darauf gefaßt plötzlich tot umzufallen. Und dann Christa.

Von der Mutter den Hang zu versponnenen Süchteilen, auch der anämische Zug, Kopfschmerzen, Schlafsucht ... Bei der geringsten Unpäßlichkeit wurde sie tyrannisch. Katzen waren lieb, Hunde unrein; mitleidiges Getue mit Wintervögeln, panische Angst vor Insekten, das Pferd war das schönste Tier, fellglatt und muskulös ...

Die Binsenweisheiten des väterlichen Schulrates gaben ihr das philosophische Rückgrat. Mit vierzehn entdeckte sie den 'erotischen Mann' im Vater und überließ sich fortan seinem Jähzorn mit weiblicher Hingabe. Der Vater blieb die bestimmende Figur; um ihn nicht zu gefährden, erkor sie unter ihren Verehrern immer den unschuldigsten Buben zu ihrem Herzprinzen. So blieb ihre Phantasie ein unangefochtener Spielraum für diesen einen, stark behaarten Arm.

Nach außen hin: eine Chronik der einheimischen Formeln für Geschlechtsfrömmerei. Nach innen hin: eine

Jugendtuberkulose der Seele, unheilbar, mit sprachlichen Nachspielen; nicht tödlich.

Im Fenster leuchtete die Zigarette auf. Dahinter (hinter dem Kohlmeisenflug, hinter den gefleckten Ziegeldächern) der Mutterer Schneewald; darüber der Schneehimmel; darüber die Vorhangkarnise. Ich verliere mich aus den Gedanken in die Zimmerwärme.

Erinnerung ans allerletzte Beisammensein: ein Gläschen Kirschbranntwein, ein bißchen Radio; dann: die Arme unter dem Kopf verschränkt warten, bis sie mit dem Abschminken fertig ist. Die Wärme ihres Bauches löscht das geschwätzige Tagesgemisch hinter den Augen aus. Die Zärtlichkeiten sind knapp, unsentimental. Keine Gier nach dem anderen, nur mehr die Gier nach der Nähe des anderen und nur, um sich seiner Einsamkeit zu vergewissern.

Und später, viel später, lag die Bauerntochter aus dem Weingebiet auf der fleckigen Matratze. Unendlich traurig erzählte sie vom wortkargen Vater, vom musikalischen Bruder, der sie einmal beim Tanz so fest gedrückt hat, daß ihr Gefühle in den Kopf gestiegen sind. Die Lachtauben am nächsten Morgen, die klebrigen Gläser und Speisereste auf dem Nachtkästchen, die Reste vom verschmudsten Abend noch in den Augen. Ihre Mädchenwäsche hing wie tot über der Stuhllehne.

Der Teich, das Palais, die Bäume, die Zweige, das Stück Himmel in den Zweigen, das ist der Herbst. Wie du das Streichholz gegen den Wind abschützt, wie du dem Rauch der Zigarette nachhängst und nichts gewinnst, gar nichts, auch das ist der Herbst. Der Herbst in den Falten deines Anzugs, im Geräusch deiner Schritte auf dem Schotter. Du schwankst wie auf einem Schaukelpferd, nur das Lächeln aus dem vergilbten Album fehlt: die rotgeäderte Hand der Mutter liegt auf dem Scheitel, einmal von nah, einmal von weiter weg; dieses Mutteraufblühen des Vierjährigen mit den retouchierten Augenbrauen und den zwei kleinen eingefrorenen Wunden in den Mundwinkeln.

Du schlurft auf die Toilette, in deinem Kopf versammeln sich alle Toilettengänge deines Lebens zu einer weißgekachelten Prozession ...

Der Gendarm hielt die Autos auf, die Musikanten spielten 'Jesus, Jesus, komm zu mir'; die Mütter versteckten ihre Taschentücher in den Kostümmärgeln. Böllerschüsse, Ministrantenlachen (der Bruder winkte herüber). Du denkst an all das, hinter deinem Rücken donnert der Verkehr ...

Angst vor Klopfzeichen, vor Windstößen ...

Beim kleinsten Geräusch schrak ich zusammen. Ich wagte mich dann nicht umzudrehen, bis ich an der Stimme die Mutter oder einen anderen l e b e n d e n Menschen erkannte. Danach stellte ich mich laut und ausgelassen, um meiner Umgebung zu zeigen, daß auch ich lebendig war. Ich hoffte, daß mir die Mutter diese Angst von meinen Augen ablesen würde, aber der Tod des einen Kindes hatte ihr die Empfindlichkeit für die Sorgen der anderen geraubt.

Die Stube wird mit schwarzen Tüchern verhängt. Draußen: grelle Sonne. Die Nachbarin

schwemmt Leintücher an der glitschigen Bachrinne; Totenwäsche mit Blutflecken und Urinspuren. Eine Verwandte schleppt Blechkübel mit kochendem Wasser ins Sterbezimmer. Die Mutter hockt zusammengesunken im Küchenstuhl, starrt mit verschwollenen Augen auf die Tischplatte. Der Vater geht schwer übers Feld, wischt sich mit dem Joppenärmel den Schweiß aus den Augen. Die Fensterläden des Sterbezimmers stehen weit offen. In der verdunkelten Stube schimmern Weihgefäße. Sommergäste in weißen Kordhosen und kurzärmeligen Hemden steigen im Gänsemarsch die Serpentina des Feldwegs hinan, winken mit den Spazierstöcken. Der Hund schnappt über dem Wassertrog nach Fliegen. Auf dem Brückengeländer turnen die Nachbarkinder. Im Haus herrscht eine wattige Stille: wie nach einem Schuß.

Der Leichenzug kriecht neben dem blendenden Bachstreifen feldauswärts ...

Ein schattiger Talkessel, zwischen Bach und Bundesstraße eingepfercht. Kurzer, windiger Sommer, nasser Herbst ...

Der Osterverkehr brachte die erste Abwechslung in die Gegend. Wir lehnten an den Wehrsteinen und winkten den Omnibussen nach. Am Abend waren unsere Hosentaschen mit ausländischen Süßigkeiten vollgestopft.

Der Geruch von Heublumen, Wundsalben, gebügelter Wäsche; der Geruch von Kerzenwachs, Weihrauch und aus der offenen Tür der Schlafkammer: der beizende Luftzug einer langwierigen Kinderkrankheit. Das Haus: wie eine Wurzel in die Landschaft eingewachsen; von der Dachrinne tropfte das Schneewasser auf die Geranien des Stubenerkers.

Vielleicht die erste Erinnerung: ich krieche unter den Tisch und drücke die Katze an meinen Bauch; die Mutter geht in Schafwollsocken über den frischgespülten Küchenboden.

Für den Vater war der Tag eine Angelegenheit von Handgriffen. Die Mutter mußte sich zu den einfachsten Erledigungen aufrufen. Wenn sie die Mahlzeit auftrug, langte der Vater mürrisch in die Tischschubladen nach dem Besteck: die geringste Vergeßlichkeit war in seinen Augen eine ärgerliche Schwäche. Die Mutter war ein Mensch, der rundherum mit solchen Schwächen ausgestattet war.

Der Großvater hielt oft mitten im Satz inne und betrachtete nachdenklich seine gefalteten Hände. Es wäre lächerlich gewesen, in diese Nachdenklichkeit hinein eine Frage zu stellen. Diese schweren, pergamentbraunen Hände, die wie ein Gebirge auf seinen Knien ruhten, erzählten auf ihre Weise die Geschichte zuende.

Die Kindheit besteht schließlich nicht nur aus Heranwachsen und Tüchtigwerden, aus Schulweisheiten und Vitaminstößen, sie besteht vor allem aus einer Flut von Gebärden, mit denen sich das Kind seiner Umgebung begreiflich machen will. Jede einzelne Figur, die es im Laufe des Tages durchprobt, will sagen: schaut her, ich kann mich bewegen, ich bin lebendig, schaut her: ich fühle ...

Aber kaum fängt es an Purzelbäume zu schlagen, werden ihm diese auch schon wieder abgewöhnt; mit sechs ist es reif fürs Stillsitzen, der Harndrang muß mit dem

Händchen angezeigt und von der Lehrperson genehmigt werden. Die Gedanken, die eben erst beginnen sich zu einer Sprache zu reihen, werden durch Gedankenformeln ersetzt, die kreatürliche Neugier wird zum Aufpassenmüssen herabgewürdigt. Das Kind verliert das Zutrauen zur eigenen Empfindung und wächst unter dem kalkulierten Beifall der Erwachsenen in die Schablonen der Allerweltsgefühle hinein ...

Aus dem Schauen wird ein Wegschauen, aus dem Laufen ein Davonlaufen, aus dem Denken ein Nachdenken. Mit vierzehn ist es dann selbst soweit, über die Kleinen zu spötteln. Der eigene, verschämte Rest Kindlichkeit wird mit dem ersten Glas Bier sang- und klanglos hinuntergespült.

Schreiben, das ist ein Kindheitsreflex; die verdrängten Gebärden besetzen das Wort. Die sogenannte Begabung ist nichts anderes, als die Unbefangenheit, diese Besetzung zu gestatten.

Das Gesicht im Gras vergraben, die Käfer ganz nah vor den Wimpern, im Augenwinkel die schilpernde Krümmung des Wassers: eisiges Bachwasser, das sich wie silberne Scharniere um die Knöchel legt.

Innsbruck: ein in den Oktoberhimmel gemeißelter Vormittag. Lichtadern, Asphalt, Christagefühle im Brustkorb; die Farbe ihres Wollrocks, ihrer Augenbrauen wandert auf den Spaziergängen mit.

Sie sitzt am Fenster, lilienumspielt (es ist ein Sommer auf einer Brücke unter den Sternen).

Ich kenne sie nur mehr aus den Erzählungen anderer. Sie beschreiben ihr Gesicht, das sich verändert haben soll, wengleich ihre Augen, so sagen sie, dieses schwierige, melancholische Duett geblieben sind, das sie immer waren, von Anbeginn der Zeit.

Fast nichts als Erinnerungen an Zärtlichkeiten und ein paar kraftlose Versuche, darüberhinauszuwachsen. Der Gang auf die Toilette aus uneingestandenem Abwechslungsbedürfnis ...

Über die Felder, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Damals war Leben und Feld noch wie ein Wort. In die Felder zur Arbeit, durch die Felder in die Schule, zu Begräbnissen. Durch das offene Fenster der Schlafkammer zog der fette Grasgeruch oder der Schneewind oder der süßliche Rauch von verbranntem Kartoffelkraut.

Das zerfetzte Faschingsplakat auf dem Telegrafmast: die Veranstaltung wurde wegen eines Todesfalles in der Heimatgemeinde verschoben. Beim Begräbnis meines Bruders passierte der Leichenzug eine Autobuskolonne mit deutschen Karnevalisten; sie starrten betroffen aus den verschmierten Fenstern und zogen der Reihe nach die spitzen Krepphüte.

Das Geräusch, das der Regen macht, im Vorübergehn, auf dem Blechdach einer Veranda. Die Straßen tragen die Namen verstorbener Helden. An den Kreuzungen herrscht eine Stille, über die man weinen möchte, wenn man nur wüßte wie. Ich habe nie gelernt, wie man Tote erweckt, aber ich kenne die Zeremonien auswendig, mit denen wir sie vergessen lernen. Vor meinem Fenster liegt ein Gelände, das die Muttersprache nicht vermessen hat. Wie oft rede ich von der toten Schwester, die mehr gelitten hat als Christus, weil sie erst vierzehn war und

nicht wußte warum. Diese Erschütterung, wenn ein Kind jahrelang im Todeskampf liegt und die Mutter nach dem Abendessen in wahnwitzige Hoffnungen ausbricht!

Wie bist du plötzlich müde geworden, damals im Fasching. Im Juli siebenundfünfzig hast du dich endgültig zur Ruhe gelegt. Deine Handgelenke dufteten nach Methylalkohol, als du mir über die Wange strichst und kein Wort herausbrachtest vor Atemnot. Das Blitzlicht des Gemeindefotografen zeigte deine violettgesprenkelten Wangen für einen Augenblick überirdisch. Warum rede ich nie vom Bruder, der an inneren Blutungen starb? Weil diese Blutungen nach seinem Tode bei mir eingesetzt haben? Ausrinnen von etwas, das keinen Namen hat, das nicht weh tut; nur dann und wann möchte ich in das Norwegermuster seines vermoderten Pullovers weinen ...

Das ganze Leben, das ganze Durcheinander in ein paar Kubikzentimeter Schwabbe unter der Schädeldecke eingesperrt: ein paar Erinnerungen für die Tagesordnung, ein paar Überlegungen am Rande, ein paar Handgriffe fürs Überleben, eine handvoll Kunstkniffe in Reserve, für alle Fälle ...

Material, das heißt in diesem Falle: belegbare und nachempfundene Zeit; Erinnerung, Erfahrung, Gewohnheit, Spekulation, kurz: die Ingredienzien dieses für persönlich gehaltenen Lebens, das ich unter der Schädeldecke mit mir herumtrage ...

Das alles hängt mit der Kindheit zusammen; Namen und Gesichter Verstorbener oder einfach Weggefallener; Gegenden, Wetterstimmungen ...

Kein Nachdenken, kein Sortieren, nur diese Friedhofskrämereien, diese Sucht, nach verfaultem Leben zu suchen ...

Das einheimische Gefühl: ich trage die Stadt hinter den Augen, als Erinnerung an das, was mir als Architektur und Tagesgemisch entgegenschlägt, wenn ich das Haus verlasse. Ich rechne mit den alten Zuständen.

Das Tatsachengefühl: ich bin jemand. Zuletzt hinter der Markthalle während eines Abendspazierganges. Altbekanntes wurde so übermächtig.

Immer öfter rede ich von damals. Immer öfter sage ich: weißt du noch? Erinnerst du dich?

Das Tatsachengefühl: was vor meinen Augen zerstört wurde, bin ich geblieben ...

Die Farben der Gräser rinnen in die Wurzeln zurück, Hülsen und falzige Blätter verschimmeln. Auf den Dächern der Stadt liegt die späte Rote des Ahorns. Der Föhn treibt die Krähen auf und läßt sie über den morschen Äckern wieder fallen. Auf dem Fluß tanzen noch immer die glinsenden Schaumkrönchen, aber ihr Licht wird von den rostigen Steinen zernagt. Das Ufer ist kahl und schattig geworden.

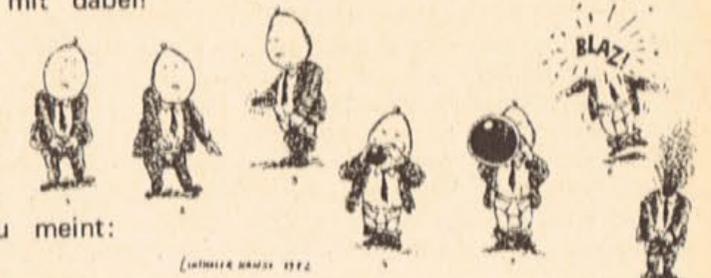
Die Erinnerung ist über lange Strecken abgebrochen, verschüttet, unbegebar (ein schallentleertes Hinterland). Das Erinnerungslose wird zum Taubenschlag, auf dem sich die Kopfschmerzen tropfenweise absetzen.

Diese langgezogenen Pfeife der Nachtzüge, wie Liebeschreie; beispielsweise unter dem sternengesiebten Jännerhimmel einer fremden Stadt.

<p>DER LUFTBALL N 1 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>DER LUFTBALL N 2 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>DER LUFTBALL N 3 heutige gegen den wahnwitz</p>
<p>DER LUFTBALL N 4 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>DER LUFTBALL N 5 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>DER LUFTBALL N 6 heutige gegen den wahnwitz</p>
<p>DER LUFTBALL N 7 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>DER LUFTBALL N 8 heutige gegen den wahnwitz</p>	<p>9-juni 82</p> <p>Der neue Lubo - jetzt endlich einzigartig.</p>

Wenn Sie nicht die nächsten drei Monate im Gasthaus zubringen wollen, um die folgende Nummer auch bestimmt zu bekommen, dann abonnieren Sie den LUFTBALLON.

Eine Zeitschrift wie die unsere braucht die sichtbare Zuneigung ihrer Leser. Für 50.-S im Jahr sind Sie mit dabei!



Was der Linthaler Hansi dazu meint:

[Linthaler Hansi 1972]

# Papst besteht darauf: Trotz Kriegsrecht als August nach Polen



Unabhängige Tageszeitung für Österreich  
Tel. 01 210 - Erscheinungsort Wien - P. b. S. - Verlagspostamt 1070 Wien  
600,- - Dinar 32,- - Drahm 30,- - Pass 90,- - DM 2,- - sfr. 3,-  
Tag. 21. Februar 1982 • Nr. 52 • S 5,-

● 600 Jahre  
„Schwarze  
„Lanna“

**KURIER-**

Ärzte  
antworten

## Gregor Retti Endspiel

### Warum das Theater am Landhausplatz geschlossen wurde.

Vor nicht allzulanger Zeit durchschwirrten einige Flugzettel das bitterkalte Tiroler Kulturklima. Auf ihnen waren hässliche Worte wie 'Theatermord' und 'Kulturverantwortliche' zu lesen: Als ob es so etwas überhaupt gäbe. Man kann doch genausowenig ein Theater ermorden, wie man jemanden für Kultur oder Nichtkultur verantwortlich machen kann. Im wesentlichen wurde mitgeteilt, daß das Theater am Landhausplatz bis auf weiteres geschlossen bleiben und das Innsbrucker Kellertheater, um einige Mitglieder erleichtert, geläutert ins neue Jahr treten würde - es herrsche, sozusagen, theatralischer Ausnahmezustand (obgleich diese Vokabel eher der Polenberichterstattung zugehört). Die Reaktionen der Flugzettelleser waren über die Skala 'Ach, wie schade', 'Ach wirklich?' bis zu 'Ah endlich' und einigen nicht wiedergebarten Äußerungen verstreut. In die öffentliche Hand gelangte anscheinend keines, da sie wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt in irgendeiner Tasche steckte (was nicht heißen soll, daß sie dort hineingearbeitet hat).

Meinungsbildend an den diversen Gerüchten um das Theater am Landhausplatz arbeiteten auch die Tageszeitungen. In einem Artikel wurde sogar die Umwidmung des Theaters in eine Bäckerei gefordert, man sprach vom 'schnöden Broterwerb'. Auch in der Berichterstattung zu dem alljährlichen Treffen der Landesväter, wo man darüber streitet, wer im kommenden Jahr einen neuen Mercedes bekommt und wer nicht, fand das Theater am Landhausplatz Erwähnung. Prinzipiell wurde dort festgehal-

ten, daß, wer kein Geld kriegt, eben keines kriegt, und daß es bei Trachtennähkursen und Glashauskulturmauerblümchen so oder so besser angelegt sei.

Allgemein hat sich die öffentliche Meinung daraufhin eingependelt, daß den 'Landhausplatzlern' das Geld ausgegangen ist und daß sie keins mehr kriegen, weil sie dauernd so linke Schweinereien von irgendeiner roten Grütze spielen (Grütze ist eine Süßspeise und hat nichts mit Intelligenz zu tun, da man Intelligenz nicht bemalen kann, obwohl es manche Leute versuchen).

Warum das Theater am Landhausplatz geschlossen ist und geschlossen bleiben wird, und das vermutlich für immer, will ich anhand einiger Fragen beantworten. Versuchen Sie die nachfolgenden Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten:

1. Sind Sie bereit, für 2 000,- bis 3 000,- Schilling im Monat sechs Tage in der Woche zwischen zehn und zwölf Stunden täglich zu arbeiten? - Ja/Nein
2. Sind Sie bereit, bei dieser Arbeit von Geldgebern abhängig zu sein, auf deren Zusagen und Versprechungen, so diese nicht schriftlich erfolgen, Sie sich weniger verlassen können als auf den Wetterbericht? - Ja/Nein
3. Sind Sie bereit, Ihrem Briefkasten täglich Gerichtsbriefe, Mahnklagen, Rechnungen (unbezahlt), Ladungen, Anzeigen u.a.m. mit einem Durchschnittsgewicht von 1 kg zu entnehmen? - Ja/Nein
4. Sind Sie bereit, Ihre Arbeit in der Öffentlichkeit durch Falschmeldungen der Presse und Lügengeschichten diverser Personenkreise abqualifiziert zu finden? - Ja/Nein
5. Sind Sie bereit zuzusehen, wie gegen Sie zum Exorzismus aufgerufen wird? - Ja/Nein

Wenn Sie bis jetzt alle Fragen mit 'Ja' beantwortet haben, noch eine Zusatzfrage: 6. Sind Sie bereit, sich von seiten der erwähnten Geldgeber die Frage 'Na, wie gehts?' stellen zu lassen? - Ja/Nein  
Wenn Sie nun alle Fragen mit 'Ja' beantwortet haben, bitte wenden Sie sich an die Leitung des Theaters am Landhausplatz und fragen Sie an, ob Sie das Theater nicht übernehmen können. Man wird Sie mit offenen Armen empfangen. Vielleicht sollten

DER LUFTBALL N

Se aber lieber gleich die nächste Psychiatrie aufsuchen, um sich so einen gesicherten Lebensabend zu verschaffen. (Ein Platz im Tiroler Volkskunstmuseum ist Ihnen nach Ihrem Ableben sicher.) Sollten Sie aber eine oder mehrere Fragen mit 'Nein' beantwortet haben, können Sie diese als Gründe für das Ende des Theaters am Landhausplatz werten.

Ein leidiges Thema, oder Schlagwort, kann nicht unerwähnt bleiben: 'Was heißt hier Liebe?' - Daß dieses Stück ganz einfach verboten wurde, mit mehr oder weniger fadenscheinigen Mitteln, und daß man das nicht anders als Zensur nennen kann, sollte inzwischen jedem klargeworden sein. Natürlich ist diese beschämende Zensur auch zu den Gründen zu zählen, die das Ende des Theaters am Landhausplatz herbeiführten.

Ich will nicht sagen, daß dieses Ende symptomatisch für das Kulturgschehen Tirols und die selbstherrliche Kulturpolitik in diesem Land ist, aber ich frage mich doch, welche kulturelle Initiative, die ein Eigenleben hat und auf diesem besteht und die sich weigert, den Speichel mitzulecken, der unser Land und unsere Augen verklebt, als nächstes ins Gras beißen muß, weil sie sagt, was sie denkt, und weil das, was sie sagt und denkt, nicht mit dem übereinstimmt, was die sagen und denken, die die Macht haben.

Innsbruck, 22.12.1981

Anmerkung: Die Redaktion befürwortet nicht unbedingt die zeitlich unbegrenzte Subventionierung einer kulturellen Einrichtung. Wir lehnen es jedoch ab, daß kulturpolitische Entscheidungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit fallen.

Gregor Retti war Schauspieler des Theaters am Landhausplatz.

Calé CONDITOREI 44

VON 7-21 UHR  
ZWIEBELKUCHEN, CHÄSCHUECHLI, TORTEN  
bei der Triumphforte, Maria-Theresien-Straße 44



**GROSSE SPRÜNGE für wenig Geld!**

**TREFF**

**17**

MODE FÜR JUNGE LEUTE  
ANICHSTR.17



## 68. Gesetz vom 11. Juli 1973 über die Reinhaltung der Luft (Luftreinhaltegesetz)

Der Landtag hat beschlossen:

### § 1

#### Verbot der Luftverunreinigung

Jedermann ist verpflichtet, alles zu unterlassen, was die natürliche Zusammensetzung der freien Luft durch luftfremde Stoffe (wie Rauch, Ruß, Staub, Dampf, Gase und Geruchsstoffe) derart verändert, daß dadurch

- das Wohlbefinden von Menschen,
- das Leben von Tieren und Pflanzen oder
- Sachen in ihren für den Menschen wertvollen Eigenschaften merklich beeinträchtigt werden.

### § 2

#### Geltungsbereich

(1) Dieses Gesetz gilt nicht in Angelegenheiten des Gewerbes und der Industrie, des Verkehrswesens bezüglich der Eisenbahnen, der Schifffahrt und der Luftfahrt, in Angelegenheiten des Kraftfahrwesens und des Bergwesens sowie in sonstigen Angelegenheiten, in denen die Gesetzgebung Bundessache ist.

(2) Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf die in Tirol üblichen Formen der Düngung und der Lagerung von Dünger, soweit nicht durch eine ungebührliche Erregung üblen Geruches durch Dünger im unmittelbaren Umkreis von Altersheimen oder von Krankenanstalten eine dem § 1 zuwiderlaufende Veränderung der natürlichen Zusammensetzung der freien Luft bewirkt wird.

(3) Die in anderen landesrechtlichen Vorschriften enthaltenen Bestimmungen über die Reinhaltung der freien Luft werden durch dieses Gesetz nicht berührt.



## CINEMATOGRAPH

Schöpfstraße 21 (im Hof)  
Telefonische Programmauskunft 21880.

### Programmorschau für März

Bis 9.3. 18.30&20.30 Zechmeister  
10./11.3. 18.00&20.30 A.Hitchcock;  
Rebecca  
12.-14.3. 18.00 Erase a Head  
12.-14.3. 20.30 Blue Sunshine  
15./16.3. 18.30&20.30 Alfred Hitchcock:  
Ich kämpfe um dich  
17./18.3. 18.30 Alois Gugutzer, Filmvorführer  
17./18.3. 20.30 Talentprobe  
Zwei Filme von Peter Goedel  
19.-23.3. 18.30&20.30 Herbert Achternbusch: DAS LETZTE LOCH  
24./25.3. 18.30&20.30 Alfred Hitchcock:  
Weißes Gift  
26.3.-1.4. Johnny unser  
2.-8.4. Süü - die Herde, von Yılmaz Güney

## DER KLEINE

PORNO



Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Zu Ihrem Schreiben vom 19.1.1982, in welchem Sie um Förderung der Zeitschrift 'DER LUFTBALLON' ansuchen, teilt das Bundesministerium für Unterricht und Kunst mit, daß diesem Ansuchen aus budgetären Gründen leider nicht entsprochen werden kann.

Wien, am 28.1.1982

Für den Bundesminister: Dr.Unger

Sehr geehrter Herr Dr.Unger!

Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihr Schreiben vom 28.1.82, in dem Sie unser detailliert ausgefertigtes Ansuchen um eine Unterstützung der Zeitschrift 'DER LUFTBALLON' mit dem gleichen Wortlaut wie letztes Jahr auf die unpersönlichste und arbeitsaufwendigste Weise ablehnen. Diese lebenswürdige Art, den Kontakt mit jungen Staatsbürgern zu pflegen, wird uns unvergeßlich bleiben. Dennoch bedauern wir sehr, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Brief mehr Fragen aufwirft als er beantwortet. Könnten Sie so freundlich sein, uns mitzuteilen, welche der angeführten Punkte erfüllt sein müssen, um doch noch in den würdigen Kreis österreichischer Subventionsempfänger aufgenommen zu werden.

1. Ein Redaktionsmitglied tritt der SPÖ bei, bzw. um wieviel erhöht sich der Betrag, wenn die gesamte Redaktion sich dazu entschließt?

2. Eine entfernte Verwandtschaft eines Redaktionsmitgliedes mit Herbert von Karajan oder Lorin Maazel, zwei Besäufnisse mit Herrn Schaffler vom Residenz-Verlag bzw. ein Rendezvous mit Erika Pluhar können nachgewiesen werden

3. In die Redaktion wird ein Mitglied des Burgtheaters aufgenommen.

4. Der LUFTBALLON erscheint unter der Patronanz der Salzburger Festspiele; der entsprechende Betrag wird als Spesenersatz verrechnet.

5. Der LUFTBALLON bejaht in Hinkunft die friedliche und nichtfriedliche Nutzung der Kernenergie und stellt alle Angriffe auf den Parteivorsitzenden Bruno Kreisky und die katholische Kirche ein.

Wir würden uns freuen, wenn einer unserer Vorschläge geeignet wäre, uns dieses Jahr doch noch aus der tristen finanziellen Lage zu helfen, in der wir stecken, und verbleiben in Erwartung eines freundschaftlichen Rates

für die Redaktion die Redaktion.

DER LUFTBALLON

## Diethard Sanders: Der Schüttler

### 1.

Winterende. Die Föhntage kamen heran, jene Tage, an denen selbst der leiseste Gedanke verdorrt und aus dem Kopf geblasen wird.

Erstarrtes begann wieder weich zu werden, und auf der großen Müllhalde außerhalb der Stadt breitete sich wieder die Penetranz von Verwesung und Moder aus.

Selten, nur an äußerst schneereichen Mittwintertagen, war eine dünne Schicht auf dem Müll für wenige Stunden liegengeblieben; zu stark war die innere Gärung des ungeheuren Haufens, der seinen eigenen Stoffwechsel hat.

In der Müllhalde ist alles am Leben, selbst das, was während des Gebrauches nicht lebendig war, denn an jedem Gegenstand hängen Blicke, Energien und Wünsche. Nirgends finden sich Spuren menschlichen Gebrauchs so dicht angehäuft wie auf der Müllhalde.

Nun gibt es auf jeder Halde gewisse abgelegene Winkel, wo der Abfall besonders ekelhaft ist, zumeist dort, wo sich tierisches Gekröse mit gegenständlichem Müll innerlich vermischt hat und zu einem sperrigen, fauligen Gerüst verwachsen ist.

In einer warmen, windigen Nacht begann es in einem solchen Winkel auf der Müllhalde außerhalb der Stadt besonders stark zu gären. Unmerkbar langsam sank das verwesende Gesperr in sich zusammen. Nach einigen Tagen war alles in eine gallertige, faule Masse verwandelt, die weiter in sich zu versacken schien.

Es ließe sich sagen (um genau zu bleiben), daß sie nicht gleichmäßig verwesete, sondern daß an mehreren Stellen Vertiefungen, an anderen Erhöhungen zu bemerken waren. An und für sich aber sind Ungleichmäßigkeiten beim Zerfall verwesender Stoffe nichts Außergewöhnliches. Es war eben etwas an der Form der Masse, die das Auge in einer unsagbaren Weise befremdete; einer jener Anblicke, denen man nach dem ersten flüchtigen Blick einen zweiten Blick gibt, ohne zu wissen, warum.

Mit weiteren Tagen ließ es sich jedoch nicht mehr leugnen, und das Befremdende war augenfällig geworden, daß die Masse nicht nur verfaulte, sondern daß sie sich gleichzeitig formte, an einigen Stellen schwand und an anderen wuchs, sodaß sie immer mehr einer liegenden

menschlichen Gestalt zu gleichen begann.

Das weitere zu bestimmen erscheint schwierig. Während die Verwesung allmählich aufhörte, ergaben sich die letzten Veränderungen in den späten Nachtstunden. Zuerst regte er sich nur zaghaft, dann aber stand er endlich unbeholfen auf und blickte um sich. Er stieg stolpernd die Müllhalde hinauf, bis er schließlich die Plattform erreichte.

Im Osten begann der Morgen zu dämmern, es fröstelte ihn noch leicht; und nach einer Weile der Unschlüssigkeit ging er eilig in Richtung Stadt.

### 2.

Im Trajekt der Bahnunterführung ist es angenehm dunkel. Nur wenn die Bahn vorbeifährt, schließt er die Augen und denkt sehnsüchtig an seine Geburtsstätte zurück. Im großen und ganzen aber ist es eine ruhige Unterführung, die nur von wenigen Zügen durchfahren wird.

Zeitweise verfällt er in ein dumpfes Dahindösen, selten findet er für wenige Stunden Schlaf. Früher hat er manchmal Versuche unternommen, zu essen und zu trinken, doch es gelang ihm nicht.

Er hat viel Zeit zum Nachdenken, wenn er den Tag im Trajekt verbringt; doch nie führte ein Gedankengang zu irgend einem Ergebnis. Das einzige, was ihn zu den Menschen treibt, ist sein unwiderstehlicher Drang zum Schütteln.

Er fühlt, daß er unfähig ist, außer dem Schütteln noch ein anderes Zeichen von sich zu geben, das von jemand anderem verstanden werden könnte.

Und so kommt es vor, daß er sich nach langen Nächten eng an die kalten Mauern des Trajekts drängt und davon träumt, von riesigen Bergen von Müll verschüttet zu werden.

Einmal war er eine Nacht lang in der Unterführung geblieben, er wartete daraufhin den ganzen Tag zitternd auf die folgende Nacht, er wird das nie vergessen.

Ungeduld befällt ihn, wenn er weit draußen am Eingang der Unterführung das Tageslicht verschwinden sieht; dann drückt er sich die feuchten Wände entlang, bis er auf freiem Gelände steht. Er hat für sein Tun noch nie eine Erklärung gefunden. Er kann es sich nicht erklären,

DER LUFTBALLON

warum aus den Menschen, wenn er sie von hinten packt und mit unwiderstehlicher Gewalt schüttelt, so verschiedene Dinge werden.  
Die meisten werden zu einem Sportwagen, einem Geldkoffer oder einem nackten Mädchen oder Mann, je nach dem Geschlecht des Geschüttelten, wieder andere werden zu Kraftprotzen, Schönheitsköniginnen oder riesigen Pokalen.  
Er hat sich nie über seine Fähigkeit Gedanken gemacht, denn er glaubt, daß sich alle Menschen gegenseitig ausschütteln können. Er weiß, daß er aus dem Abfall der

Menschen entstand, und manchmal empfindet er, vor allem während des Schüttelns, ein Gefühl der Notwendigkeit, und dieses Gefühl ist sein Orgasmus.  
Die Stadt ist um einige Autos, einige Geldkoffer, einige Huren und ein paar Pokale reicher und um einige Menschen ärmer geworden.  
Und wenn er im Osten den Morgen dämmern sieht, schleicht er eilig wieder in seine Unterführung zurück und drückt sich dösend an die feuchten Wände des Trajekts.

# Wahre Leserbriefe



Liebe Leute vom Lubo!  
Ihr habt bei der Aufzählung der vier Arten von Nichtkäufern des Lubo eine Art ausgelassen. Beispiel: Ich war lange Zeit in Innsbruck und habe den Lubo nur gekauft, wenn ich zufällig über ihn gestolpert bin. Heuer im September, als ich auf Kurzbesuch in dieser sch... Stadt war, stolperte ich über die Nummer 6, die ihr als Katastrophe bezeichnet. Diese Katastrophe war allerdings der Grund, daß ich ein Lubo-Abo bei Euch bestellt habe.  
Ein Zitat zur inhaltlichen Katastrophe der Nr.6: 'Wir brauchen keine 'Schreiber' mit guter Grammatik. Zu guter Grammatik fehlt uns die Geduld. Wir brauchen die, die zu Baum Baum sagen und zu Weib Weib und ja sagen und nein sagen: laut und deutlich und ohne Konjunktiv.'  
Relativ schöne Weihnachten und relativ schönes Jahr  
Maria

Das Honorar für meinen letzten Beitrag habe ich bekommen - vielen Dank. Eine Pointe am Rande: für einen Aufsatz über Alfons Petzold, Länge 20 MS-Seiten, sogar eigene Recherchen, habe ich vom 'Fenster' als Honorar S 1500.- (in Worten ...) erhalten. Anscheinend gilt auch hier die traurige Wahrheit, daß die Armen großzügiger sind als die Reichen.  
Heinrich Payr, Fulpmes

Liebe Ballonfahrer!  
Schon bei der letzten, der Scheiß-Nummer, dämmerte mir, daß mein an sich vorhandener Nerv für Satire für Eure Potenzen nicht ausreicht. Vielleicht gilt auch hier, wie bei den sogenannten Giften, das Kriterium, was Gift ist (wieviel Satire einer verträgt) ist eine Frage der Dosis. Diesbezüglich fühle ich mich seit der Nummer 7 endgültig überfordert.  
Das allein wäre nicht schlimm. Ich könnte den Lubo ja weiterbeziehen und im Bekanntenkreis

weiterreichen. Ich habe aber nur Bekannte, die daraufhin in die Gruppe 2 fallen würden (lubo Winter 82, S.2).  
Ich könnte ihn auch weiterbeziehen und in den Papierkorb schmeißen. Aber erstens könnt Ihr das selber und spart das Porto, zweitens sollt Ihr ja schließlich wissen, daß da schon wieder so ein reaktionäres Arschloch, nach verzweifelten Versuchen, mitzuhumpeln, schlapp macht. Und daß Ihr meinesgleichen zuliebe Eure Linie ändert, steht mir fern, von Euch zu verlangen.  
Klaus Hofstädter, Innsbruck

## klein ANZEIGEN



Die Nummern 2 bis 7 des LUFTBALLON sind weiterhin erhältlich bei der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung (Innsbruck, Museumstraße), im Antiquariat Widmoser (Maria-Theresienstraße 8, im Norz-Haus, 1.Stock), sowie mittels Bestellkarte durch die Red.

AV-Führer Stubai Alpen und Wanderführer Öztaler Alpen zum Großhandelspreis (40% Rabatt) bei Walter Klier, Tel. 22 21 33.

Die Lubo-Red. sucht u.a. eine gebrauchte Kugelkopf-Schreibmaschine, möglichst bald und möglichst günstig. Zuschr. an die Red.

Eigeninserat: Jungbauer, Hoferbe, 189/78/27/24, sucht kath. Nichtraucherin nicht unter 20 ha.

Alle im Lubo erschienenen Zeichnungen sind als handsignierte Drucke (Format A3, auf Zeichenkarton) zu je 150.-S erhältlich. Zu beziehen über die Red. mit Hilfe der eingelebten Bestellkarte.

## Romanologie

Fortsetzung von Seite 14  
nistischer Genauigkeit hingegen bevorzugen natürlicherweise den halbdicken. Fachstreitigkeiten liegen daher auf der Germanistenhand (die sich im Streitfall zur Faust aufzublähen erlaubt, mit der das gegnerische Fachargument zerquetscht wird). Egal aber, ob der Germanist den halbdünnen oder den halbdicken in der Hand hält, egal auch, ob der junge, noch unentschiedene Germanist vielleicht beide gleichzeitig in Händen hält, immer hält er sie in geschäftigen Händen, um einen Tropfen Wahrheit herauszuschälen, einen reinen Wein zu keltern.

Der reine Wein ist daher das Substrat jeden Romans, geschrieben oder ungeschrieben. Der Autor tischt auf:  
einen kühlen Weißen  
einen süßen Roten  
einen scharfen Sauren  
einen heißen, glühenden, den Glühwein.

Wir suchen weiterhin Leute, die uns helfen, den LUBO zu verkaufen. Verdienst: 5 05 pro Heft plus jede Menge Trinkgeld. Interessierte melden sich bei Tel. 22 21 33 (Klier) oder 22 23 52 (Schiffer).

Klaus Schiffer  
**GLOSSE**

Die diesmalige Glosse mit dem Titel 'Anmerkungen zur Schneeräumung' muß aus technischen Gründen auf die Sommernummer verschoben werden.

**BUCH KISTE**

Collingasse 9

ALTÉ KARTEN  
RAUCHERARTIKEL  
ANDENKEN

LEO STAINER  
Innsbruck  
Maria Theresienstr. 38

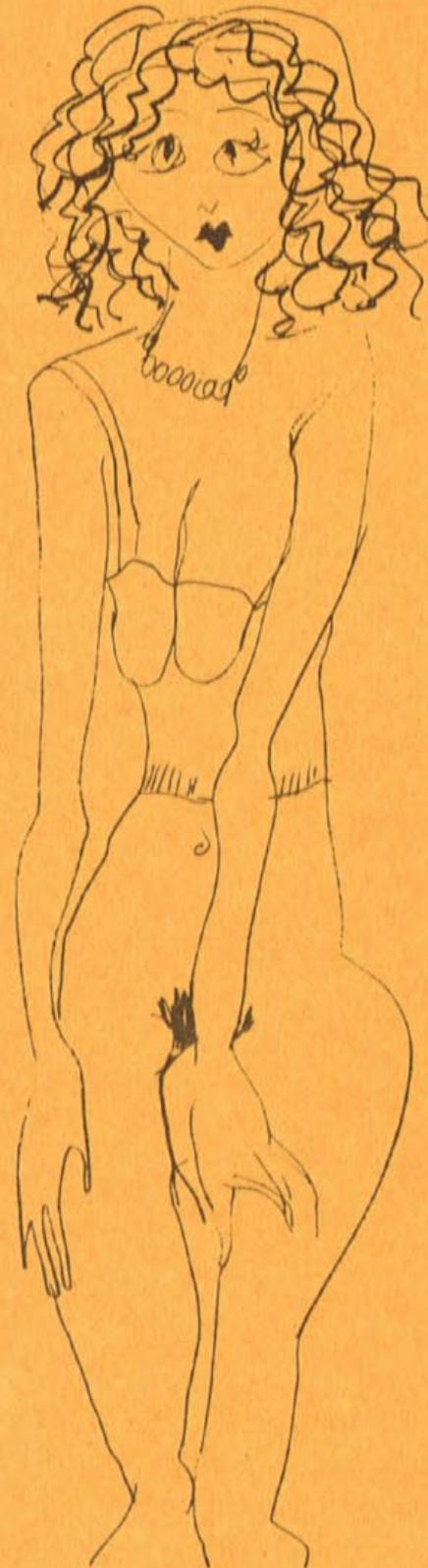


Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet. Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die neue Sportadresse in Innsbruck.  
**Hier sind Spezialisten am Werk!**  
Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der Beratung, Spezialisten im Service.  
Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat.  
Schau'n auch Sie einmal vorbei.  
Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.  
Bis bald  
Ihr Spezialisten Team!

**SPORTHAUS  
OKAY** **INTER  
SPORT**

Die Sportadresse  
in Innsbruck  
Wilhelm-Greil-Straße 4

## Maria Rauch's Familienalbum



Erster Teil: Tante Klara (1954)

## Walter Klier Autostoppen am Sonntag

Es fahren vorbei  
die rosa Großmütter auf dem Rücksitz  
die fetten Hunde & Kinder  
glotzen uns an,  
winken, ein Blick der Eltern  
beiseite  
plötzlich  
sind wir verlaust, arbeitslos, schmutzig

in einer halben Stunde könnten wir daheim  
sein  
wenn

Es fahren vorbei  
die alten Reichen, abgeschirmt  
in ihre glänzenden Autos gebettet  
ihr kühles seidenes Klima

vielleicht ist der Platz schlecht  
sollten wir weiter  
ein Stück  
oder zurück  
da wo sie langsamer fahren

wenigstens scheint die Sonne

Die Picknick-Körbe fahren  
vorbei, die Picknick-  
und Wochenend-Körper (die Schwiegermutter  
im Nacken)  
ein Frühstück im Magen  
eine Predigt  
einen sehr fetten Braten, einen  
faden Geschlechtsverkehr  
samstagabends  
und einen Streit übers Ausflugsziel

verdammte EINER könnte stehenbleiben

Ihre Gesichter erstarren im Augenblick  
des Vorbeifahrens zu einem kleinen  
peinlichen Knoten  
der sich aber bald, dort vorn  
bei dem hübschen Haus mit den Blumen am  
Waldrand  
auflöst.

### VORSCHLAU AUF NUMMER 9

Der große Innsbruck-Sex-Report und  
unsere aktuelle Polit-Analyse:  
Kriegt Kreisky noch einmal das Pickerl?



**Der Lubo ist erhältlich:**

TIROL

Innsbruck:

Buchhandlungen Wagner,  
Grabner, Parnass, Bücher-  
kiste sowie bei  
37 Zeitschriftenhandlungen  
und Kiosken

Hall in Tirol

Buchhandlungen Moser und  
Riepenhausen

Schwaz

Telta, Ohnesorge, Lechner  
Klingenschmid, Angerer

Kufstein

Lippott, Laad, Blum, Scherz  
Kaufpark, Kulturladen

Wörgl

Berger, Zangerl, Morawa

Kitzbühel

Buchhandlung Schiestl,

Thoma

Telfs

Thaler, Lorenz

Reutte

Lechleitner, Eberle

Imst

Buchhandlungen Deutschmann  
und Grisseemann, Zeitschrif-  
ten Uchatius

Landeck

Jüchler, Bonell

Kirchbichl

Papier Wagner

Kirchberg/Tirol

Margreiter

Niederndorf

Tabak Huber

Kössen

Kaufhaus Stöckl

St. Johann

Buchhandlung Günther,  
Totschnig, Fischer

Fieberbrunn

Koch

Waidring

Kaufhaus Soder

Kramsach

Haidegger

Rattenberg

Buchhandlung Armütter

Brixlegg

ADEG Lamplmayr

Fügen

Buchhandlung Baumann

Zell/Ziller

Herunter

Mayrhofen

Bahnhoftrafik

Wattens

Frühwirt

Matrei/Brenner

Tabak Griesser

Steinach/Brenner

Zeitschriften Feurstein

Fulpmes

Schmidt

Neustift

Tabak Danler

Völs

ODM Samuda

Zirl

Dorfplatz-Trafik

Lermoos

A&O Rieder

Stams

A&O Staudacher

St. Anton/Arlberg

Tabak Eiter

SÜDTIROL

Buchladen Lana

VORARLBERG

Rankweil

Tabak Ender

Götzis

Loacker, Gisinger

Feldkirch

Brändle, Windhaber

Bludenz

Burtscher, Elmenreich

Schruns/Montafon

Mangeng

Nenzing

A&O Bechter

Dornbirn

Winsauer, Corona, Albrich,

Thurnher, Hämmerle

Hohenems

Spar Drexel, Schworer,

Parth

Altach

Riedmann

Bezau

Tabak Kaufmann

Lauterach

ADEG Nasahl

Bregenz

Graf (Seestr.)

Hard

Steurer

Höchst

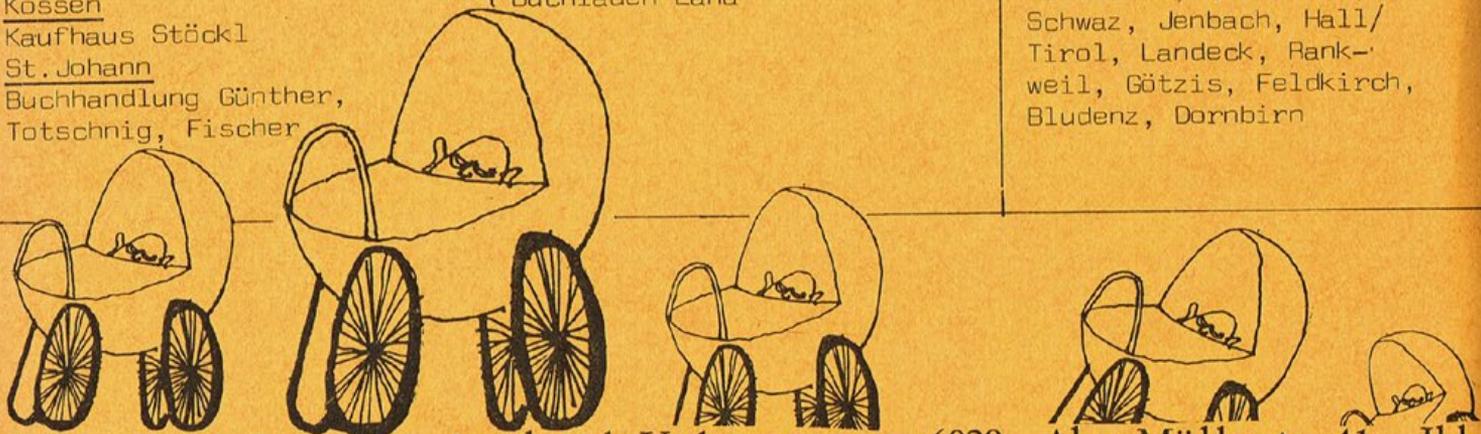
Schneider

Lustenau

Hämmerle

Bahnhofsbuchhandlungen

Innsbruck, Kufstein,  
Kitzbühel, St. Johann,  
Schwaz, Jenbach, Hall/  
Tirol, Landeck, Rank-  
weil, Götzis, Feldkirch,  
Bludenz, Dornbirn

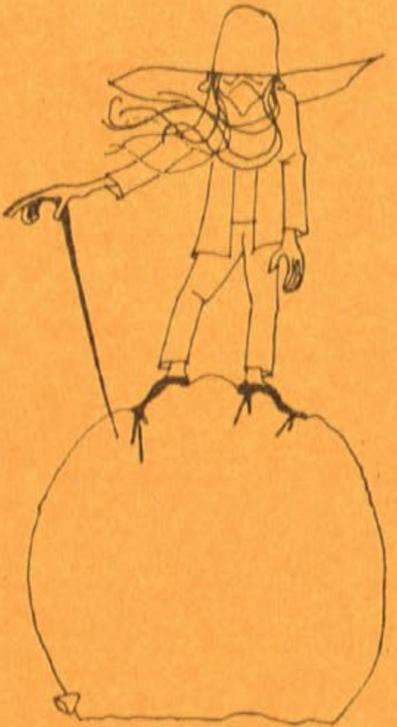


P.b.b. Erscheinungsort Innsbruck Verlagspostamt 6020

Abs. Müllerstr. 41 Ibk.

UNIVERSITAETSBIBLIOTHEK

INNRAIN  
6020 INNSBRUCK



An die  
Redaktion  
DER LUFTBALL



Müllerstraße 41  
6020 Innsbruck



DER LUFTBALL  
beiträge gegen den wahnwitz



Porto und Verpackung für Inland inbegriffen.  
Falls ich mein Abo nicht 14 Tage nach Erhalt  
der letzten Nummer kündige, verlängert es sich  
um weitere 4 Nummern.

Einzahlungen  
Hypo-Bank Tirol 200 066 790



Name	Unterschrift
Adresse	
Datum	

- Ich bestelle
- ein Lubbo-Abo über 4 Nummern (1 Jahr) 50.-öS  
ab incl. Nr. .... und zahle .....
  - ein Lubbo Abo über 8 Nummern (2 Jahre)  
ab incl. Nr. .... und zahle ..... 100.-öS
  - Ich zahle einen zusätzlichen Förderungs-  
beitrag von ..... öS  
Danke!
  - die Nummer 2/80 und zahle ..... 11.98S
  - die Nummer 3/80 und zahle ..... 11.98S
  - die Nummer 4/81 und zahle ..... 13.98S
  - die Nummer 5/81 und zahle ..... 13.98S
  - die Nummer 6/81 und zahle ..... 16.98S
  - die Nummer 7/81 und zahle ..... 16.98S
  - die Nummer 8/82 und zahle ..... 16.98S
  - ein Plakat 'Bilder aus Kamboodscha', vierfarbig  
und zahle ..... 40.-öS
  - einen handsignierten Druck der Zeichnung  
Nr. .../..... von ..... (Titel) aus der  
..... (Autor) ..... und zahle 150S